Redaktion,
Administration und Expedition:
Poříč 7.

Telephon 4765.

Postsparkassakonto 90.129

Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h.

Insertionspreis:
Für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h.

Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 47. Prag, den 25. November 1910. IV. Jahrgang.

Tolstoi.

Der große, barmherzige Mann ist tot. Zu den Wölfen predigte er die Barmherzigkeit in einem Lande der Pogroms; zu den Wölfen, predigte er Güte und Nächstenliebe in einem Lande der traurigsten Reaktion und des greulichsten Barbarismus.

Rußland verliert an Tolstoi einen großen Dichter, einen unerschrockenen Publizisten, einen mächtigen Aufklärer. „Ein Diener am Licht" war er seinem Volke, doch mit wenig Glück. Eine spätere Zeit wird vielleicht erst das Samenkorn aufgehen lassen, das Tolstoi gepflanzt hat. Die Sonne der Freiheit wird vielleicht einst auch über diesem dunklen Reiche aufgehen.

Die Hälfte unseres jüdischen Volkes ist an dieses unglückliche Land gebunden. Wohin soll es? Nach England, das durch Auswanderungsgesetze der Immigration der Juden entgegentreten will? Oder nach Amerika, das der jüdischen Einwanderung Schwierigkeiten mannigfacher Art entgegenstellt?

Tolstoi war gegen den Zionismus, er war aber für die Gleichberechtigung der Juden. Ein emanzipiertes Judentum wollte er, der Künder der Nächstenliebe. Nicht ein Judentum, das den ungerechtesten, ärgsten Bedrückungen der Polizei ausgesetzt ist, von einem aufgehetzten Pöbel bedrückt wird, sondern ein Judentum wollte dieser Geistesheros, das mitten in der Kulturentwicklung der ganzen Menschheit steht. Er wußte ganz gut, daß mit der Emanzipation der Juden Rußland mehr gedient sei als durch Vorurteile und durch religiösen Haß. Seinem menschenfreundlichen Herzen mußte es widerstreben, daß russische Staatsbürger in ihrer Freizügigkeit beschränkt, in ihrer Bildung gehemmt und in ihrem Erwerbe beeinträchtigt werden. Ist doch den Juden in Rußland das Wohnrecht nur dann gestattet, wenn sie eine gewisse Steuer zahlen, eine Universität besuchen oder ein Handwerk betreiben, und da auch nur in gewissen Ansiedlungsrayons. Die Taufe selbstverständlich ermöglicht alle Bürgerrechte.

Tolstoi brandmarkt in seinen Schriften oft genug den russischen Adel. Auch wir Juden wissen von diesem Adel ein Lied zu singen. Dieser Adel, dessen moralische Qualitäten Tolstoi in seiner „Auferstehung" treffend schildert, schiebt die Schuld der allgemeinen wirtschaftlichen Not in Rußland auf die Bettler — das sind wohl die Mehrzahl der russischen Juden — nährt und schürt den Judenhaß durch klerikale Mittel, beutet aber anderseits selbst das Volk durch Erhöhung des Pachtes rc. aus.

Tolstoi hat, wie bekannt, mit klerikalen Mitteln nichts zu tun; denn sein Urchristentum kann eher sozialreformatorisch als dogmatisch-kirchlich genannt werden. Man hat ihn oft einen Schwärmer genannt. Vergleicht man jedoch seine Lehren mit denen eines Ibsen oder Nietzsche, so muß man die Weltanschauung Tolstois als die praktisch durchführbarere hinstellen. Sein Grundsatz: „Und sprächest du mit tausend Menschen — und Engelszungen und hättest der Liebe nicht, so wärest du ein tönend Erz und eine klingende Schelle."

In seinen Werken „Die Kreuzersonate", „Krieg im Frieden" und „Anna Karenina" hat er diesem Leitsatze seines Lebens beredten Ausdruck verliehen. Kleinere Monographien: „Das Geld", „Der Tod", „Die Kosaken" usw. haben in dem Geistesleben Rußlands gewaltige Veränderungen hervorgerufen.

Tolstoi war für Rußland ein Stern, der so manchem Wanderer in der finsteren Nacht des Rückschrittes Trost spendete. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" Dieses Wort wollte er in seiner ursprünglichen Reinheit, wie sie Christus seinen Jüngern lehrte, verwirklicht wissen. Alle Heuchelei, aller Hochmut, alle Ungerechtigkeit war seinem edlen Streben fremd. Einfachheit und Fleiß, diese erhabenen Eigenschaften seines urwüchsigen Charakters, machen den heroischen Entschluß erklärlich, mit welchem Tolstoi den Pflug ergriff, seine Schuhe flickte und vor keiner Arbeit zurückschrak.

Das Wirken Tolstois war für Rußland und für die Juden doppelt wichtig. Seine Schriften begünstigten den Fortschritt, der in Rußland durch künstliche Mittel hintangehalten wird. Wir Juden aber haben von dem kulturellen Aufschwunge Rußlands nur Günstiges zu erwarten. Nur ein fortgeschrittener Staat kann uns Juden als sozial förderndes Element schätzen. Der russische Adel, zu dessen heftigsten Gegnern Tolstoi gehörte, will in seiner Mehrheit keine Aufklärung des Volkes. „Im Dunkeln läßt sich's gut munkeln", man könnte sagen: hetzen. Wie viele jüdische Menschenleben, wie viele jüdische Existenzen hat dieser Adel auf dem Gewissen? Wieviel Jammer hat dieser Antisemitismus in Rußland unter unseren Stammesbrüdern gezeitigt?

Tolstoi war ein Gegner dieser Politik. Deshalb betrauern wir in Tolstoi nicht nur den Dichter von Weltruf, den Menschen, sondern auch den Aufklärer und vor allem den richtigen Interpreten des Bibelwortes: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!"

Jüdische Politik in Oesterreich.

(Zu den Vortragsabenden des Herrn Dr. Kadisch.)

Der Verein „Poale Zion" in Prag veranstaltete in der vorigen Woche in der Form eines Seminars und einer § 2-Versammlung drei Diskussionsabende mit folgenden Referaten: 1. Die Aufgaben einer jüdischen Volkspolitik; 2. Soziale Strömungen der Gegenwart; 3. Die österreichische Nationalitätenfrage und die Juden.

Der Referent, Obmannstellvertreter des „Jüdischen Nationalvereines für Oesterreich", Herr Dr. Kadisch aus Wien, sprach über das erste und dritte Thema ungefähr folgendes:

Die These: „Jede Nation ein Staat und jeder Staat eine Nation", sei eine Utopie. Die in verschiedene Staaten getrennten Nationen könnten wohl zu einer kulturellen Nationaleinheit gelangen, aber sie müßten anderseits, wenn sie Bestandteile von Völkerstaaten sind, es verstehen, eine Harmonie herzustellen zwischen ihren nationalen Lebensbedingungen und denen des Staates, dem sie angehören.

Die Juden seien eine Nation sui generis,

Feuilleton.

Der Libanon.

Von **Schalom Asch** (aus der „Palästinareise").

Das Meer liegt versunken in dunklen, geheimnisvollen Schlaf und die Nacht lagert über ihm wie ein schwarzes Ungeheuer, das sich hinabsenkt auf die unendliche Fläche und sie ganz bedeckt hat mit seinem schwärzlichen Gefieder. Und das Meer hat sich wie ein Kind an die Brust des Riesentieres geschmiegt und schlummert still; nur manchmal scheint es, als sollte jetzt und jetzt das Riesenkind aus seinem Schlummer emporfahren und ungeberdig alles Dunkel von sich abschütteln. Doch dann wird es wieder ruhig und still. Dann und wann glitzert ein glänzender Lichtstreif auf seiner unendlichen Weite oder ein glänzender Himmelsstern spiegelt sich schelmisch auf seinem mächtigen Rücken; von fernher hört man das ernste, tiefe Brausen der Brandung, als wäre es der schwere Atem des schlummernden Meeres, und schreckhaft klingen die geheimnisvollen Töne.

Doch furchtlos und sicher, als baute es auf Gottes Gnade, zieht unser Schiff seinen Weg, über sich den sternbesäten Himmel, unter sich die dunklen Wasserweiten; es zieht dahin, wie ein stiller, geheimnisvoller Sendbote, der die ganze Welt durchwandert, um irgendwo seine ungekannte Sendung auszuführen. So sucht unser Schifflein langsam, tastend seinen Weg durch des Meeres weite Unendlichkeit.

Wenig Menschen sind auf unserem Schiffe in dieser Nacht. Die letzte Nacht ist's für das Schiff, das von den griechischen Gestaden gezogen kommt, um im syrischen Port seine Anker auszuwerfen. Da und dort sieht man einzelne Gestalten auf Deck umherwandeln oder nachdenklich auf den Bänken sitzen; sie erwarten die Morgensonne, die emporstrahlen soll über dem Libanon.

Unruhvolles Sehnen hat alle ergriffen, die auf dem Schiffe weilen; denn sie sollen das heilige Land sehen. Dort im Winkel kauern die alten Juden, welche nach Erez-Israel fahren, um den Tempelberg und alle die geheiligten Stätten zu sehen und bei ihnen zu sterben. Beim Scheine ärmlicher Lichtlein beten sie Psalmen; und ihre Weiber stehen beiseite — ach! arme, sündige Judenweiber, die an dem frommen Chor nicht teilnehmen können — und sie reiben sich verlegen die Hände an den nassen Schiffsplanken, die vollgesogen sind mit Meeresfeuchte. Sie beten, was sie gerade noch können; die eine murmelt etwas aus einem Weibergebetbuch, eine zweite hat sich mühsam an ein paar längst vergessene Gebetbrocken erinnert, eine dritte sagt ohne Zusammenhang Segenssprüche vor sich hin . . . eine gar, ein uraltes, verschrumpftes Mütterchen, kennt gar nichts, was sie beten sollte, und aus ihrem welken Munde dringen in inbrünstigem Tone immer wieder dieselben Worte hervor: „Die heiligen Erzväter" und „das verheißene Land" und „Mutter Rachel" und wieder „Mutter Rachel". Und alle diese alten Jüdinnen blicken ernst auf ihre Männer, die Psalmen singen. In einem anderen Winkel des Schiffes hat der Pope alle Christen und ihre Weiber um sich geschart, die zum heiligen Grabe pilgern. Sie singen einen frommen Kirchenchor; der Wind trägt die Stimmen in den anderen Winkel und dort mischen sie sich mit dem Gesang der Juden, die Psalmen beten. So mengen sich die Gebete und schwimmen vereint über die Meeresfläche dahin. — Mitten auf dem Verdeck stehen junge Burschen und Mädchen; sie kommen aus Plonsk, einem Städtchen in Polen. Voll froher Hoffnungen fahren die jungen Leute nach Erez-Israel, um die heißgeliebte Erde des Landes zu beackern; hebräische Lieder singen sie. Die jungen Mädchen, die auf dem Schiffe sind, haben sich zu jenen gesellt und begleiten den Gesang mit ihren sammetweichen Stimmen, den Stimmen jüdischer Mädchen. Auf dem Deck spaziert ein „Gelehrter"; er kennt Palästina, kommt nicht zum ersten Male hin. Die Gruppe der Juden blickt er liebevoll an, als wären sie seine Schützlinge: „Ja, die Kinder da, die freuen sich, nach Erez-Israel zu kommen." Dann bleibt er in einer Ecke stehen und lauscht bewegt ihren Liedern. — Weithin leuchtet zitternd das Licht aus dem Zelt, das der Pascha von Damaskus für seinen Harem hat aufstellen lassen . . . .

ein Fremdkörper im Verhältnis zu den übrigen zehn Nationen. Den Reichsverband faßt Herr Dr. Kadisch als eine Assoziation autonomer Nationen zur Förderung ihrer gemeinsamen kulturellen und wirtschaftlichen Interessen auf.

Nach einer kurzen Besprechung der Fehler der bisherigen Politik der Nationen kam Redner auf unsere Assimilation zu sprechen. Er sagte: „Die assimilatorischen Juden haben die falschen Anschauungen der fremdnationalen und fremdsozialen Parteien vom Staate sich zu Eigen gemacht und auf diese Weise es verschuldet, daß die Juden in ihrer Gesamtheit für die Sünden verantwortlich gemacht werden, welche von den einzelnen Parteien am Reiche und an den verschiedenen Völkern dies- und jenseits der Leitha verübt wurden.“

Im weiteren Verlaufe seines Referates konnten die Zuhörer erfahren, wie sich der Redner die Hauptaufgaben einer jüdischen Volkspolitik vorstellt:

1. Die Durchdringung der jüdischen Volksmassen mit dem Bewußtsein, daß sie in nationaler Hinsicht Juden sind und nur als Juden und als Oesterreicher zu ihren gleichen Rechten als Volk und als Staatsbürger gelangen könnten. 2. Die Schaffung einer starken, sowie volkstümlichen Organisation. 3. Die Propaganda unter den übrigen Reichsvölkern.

Eine stramme Organisation könnte sowohl der Regierung als auch den Parteien als Machtfaktor den Forderungen der Juden Nachdruck verleihen und die Propaganda sei insofern nötig, um die Aufklärung zu verbreiten, daß die Judenfrage einen wesentlichen Teil der allgemeinen nationalen Frage bildet.

„Die jüdische Volkspolitik darf keineswegs im Sinne der in Oesterreich üblichen Mode eine ausschließlich parlamentarische — eine Mandatspolitik sein.“ . . . „Selbst wenn der Parlamentarismus anders geartet wäre, als er es tatsächlich ist, . . . wären trotzdem die Illusionen, die man an das Parlament des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes geknüpft hat — und nicht zum geringsten von jüdischer Seite — unberechtigt.“

Die Frage der nationalen Autonomie ließ Dr. Kadisch nicht unberührt. Namentlich in der am Samstag, den 19. d. M., im Saale der Produktenbörse stattgefundenen Versammlung, bei welcher unsere Intelligenz und Bürgerschaft, anstatt in einer Zeit des nationalen Ausgleiches für jüdische Fragen Interesse zu bekunden, durch ihre Abwesenheit glänzte, entwarf der Redner ein treffendes Bild aller bisherigen Verfassungssysteme Oesterreichs und kam zu dem Schlusse, daß nur durch die Einführung der nationalen Autonomie eine Gesundung des österreichischen Volkslebens zu erwarten stünde. Diese wäre aber um so wünschenswerter, als der nationale Streit zum Chauvinismus, der Chauvinismus aber zum Antisemitismus führe. Die nationale Autonomie sei in gleichem Maße für Oesterreich als auch für das jüdische Volk eine Lebensfrage.

„Oesterreich kann nicht gesunden, solange nicht die nationale Ordnung, die Vorbedingung jedes politischen und sozialen Fortschrittes, die Vorbedingung einer Gesundung des Parlamentarismus und einer Parteigruppierung nach politischen und sozialen Gesichtspunkten erfüllt ist. Das jüdische Volk in Oesterreich aber bedarf als Grundlage einer jüdischen Volkspolitik seine Anerkennung als gleichberechtigtes Volk und der Zusammenfassung seiner membra disiecta zu einem einheitlichen nationalen Körper.“

Der Referent besprach sodann noch im einzelnen die Formen der nationalen Autonomie — Personalitäts- und Territorialprinzip — und die nationalen Kammern. Die Vertreter des Personalitätsprinzipes wollen die Zusammenfassung der Angehörigen jeder Nation unabhängig vom Gebiete auf Grund der Einzeichnung in Matrikeln zu einem einheitlichen nationalen Körper im gesamten Reiche mit einer Vertretung ihrer national-kulturellen Interessen in eigenen nationalen Kammern.

Redner schloß die samstägige Versammlung mit einem Appell, die kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben des jüdischen Volkes nicht zu vergessen, für die Stellungnahme der Juden zu der Nationalitätenfrage Stellung zu nehmen und stets im modern-jüdischen Sinne tätig zu sein.

Die Diskussion, die bis spät in die Nacht hinein währte, zeigte deutlich, wie unsere Prager Jugend bestrebt ist, in allen jüdischen Fragen reinen Tisch zu sehen, und wie sie an sich selbst arbeitet, um damit dem ganzen Volke zu nützen.

Der polnische Jude.

Ueber den so oft und mit so großem Unrecht vielverlästerten Zweig des Judentums, der unter diesem Sammelnamen verstanden wird, hielt der Reichsratsabgeordnete Dozent Dr. A. Mahler am 14. November im Verein zur Abwehr des Antisemitismus vor einem größtenteils geladenen distinguierten Auditorium einen Vortrag. Leider erwies sich der Raum, der Festsaal des Niederösterreichischen Gewerbevereines, viel zu klein, um alle aufzunehmen, die gekommen waren, den Ausführungen des geistvollen Redners zu lauschen. Ueberflüssig eigentlich wäre es, vorauszuschicken, daß der Vortrag ebenso formvollendet wie inhaltsschwer gewesen; wer Mahler einmal sprechen gehört, weiß, daß sich hier seltene Gründlichkeit mit hoher Begeisterung, weitblickender Verstand mit echt wissenschaftlicher Disziplinierung in glücklicher Mischung vorfinden. Und so erhielt auch diesmal der Vortragende seine Zuhörer in atemloser Spannung, die sich in frenetischem Beifalle am Schlusse auslöste.

Die Ausführungen Dr. Mahlers waren ein polemischer Kampf gegen ein tiefeingenistetes Vorurteil, das Redner auf Grund eigener Beobachtungen als unberechtigt zurückwies. Ueber den polnischen Juden hat man überall in Westeuropa diese oberflächliche Anschauung, wie sie etwa ein Vergnügungsreisender auf die flüchtigen Eindrücke in fremden Ländern hin aufbaut. Man hat vom polnischen Juden eine Karrikatur geschaffen, in der nicht ein einziger Zug der Wahrheit entspricht, und man sieht in ihm einen Ausbund an teuflischer Schlauheit, Verkommenheit, einen Widerpart jeder Menschenwürde. Der galizisch-jüdische Schnorrer ist die einzige Erscheinung aus einem Volke, die man in Westeuropa kennt und dessen Wesen man mit dem Charakter seiner daheimgebliebenen Genossen identifiziert. Die polnischen Juden setzen sich schon rein physiognomisch aus den verschiedensten Individualitäten zusammen und es besteht schon eine große äußerliche Differenziertheit zwischen west- und ostgalizischen Juden. Man trifft in Galizien häufig Juden an, die dem kosakischen, dem slawischen Typus gleichen. Sie sehen so wenig jener Karrikatur mit Hackennase, hervortretenden Backenknochen und Triefaugen ähnlich, die stehende Figuren der Witzblätter bilden.

Dem Vortragenden selbst passierte es, daß er im Czernowitzer Landtage acht Vertreter des armenischen Großgrundbesitzes für Juden hielt. Der Einfluß des Milieus und des Klimas war es, der auch die jüdischen Physiognomien geprägt und ihnen slawischen Charakter verliehen hat. Auch ihre Tracht ist kein ursprünglich jüdisches Nationalkostüm, sondern die Nachahmung eines altpolnischen. An seiner Aussprache, selbst wenn sie die irgend eines europäischen Idioms ist, ist der polnische Jude nur durch die Transformation, die er mit ihr vornimmt, zu erkennen. Sein Jargon, dieser vielverachtete, ist nur eine Weiterbildung des Niederdeutschen. Der polnische Jude hängt an ihm mit einer innigen Liebe. In dieser Sprache ist viel von seinem Gemüt und seinem innersten Seelenleben. Er findet sie schön, wie ein Sohn seine Mutter immer schön findet. Sie ist dem Fremden kaum erlernbar durch die ungeheure Exaktheit, durch den Mangel an Zweideutigkeit, die sie besitzt.

Man hat die polnischen Juden als ein Volk von Zwischenhändlern angesehen, aber sie sind in allem schwere Arbeiter, die hart um die armseligste Existenz ringen müssen. Polen hatte weder ein Bürgertum noch eigentliche Kaufleute und die Juden wurden einzig dazu berufen, den Handel in die Hand zu nehmen. Ein anderer Beruf wurde ihnen nicht freigestellt. Diese Schnapsverkäufer, die man als Ausbeuter hinstellte, ernten in Wahrheit fast keinen anderen Nutzen als den ungeheuren Haß, der sie trifft. Die polnischen Juden scheuen auch nicht die schwerste Arbeit, sie sind Flickschuster, Schneider und Lastträger, und der Vortragende erinnerte an die erschütternde Schilderung aus den amerikanischen Packhäusern, wo die dort beschäftigten jüdischen Arbeiter einem wahren Martyrium sich hingeben. Als Landpächter geht der Jude in Galizien hinter dem Pfluge einher, und Dr. Mahler erzählte, welch wunderbaren Eindruck er von einem jüdischen Ackerbauer empfing, der ihm mit seiner mächtigen Gestalt in Czortkow entgegentrat. Hier war der „Talmudbauer“ in schönster Weise personifiziert.

Der Jude liebt den Boden, dessen Besitz ihm jedoch versagt ist. Galizien ist von einem wahren Landhunger durchschüttelt und der Preis der Güter ist dort in ungeheurer Weise gestiegen, so daß sie dem wenig bemittelten Juden unerreichbar bleiben. Es sei nicht wahr, daß der polnische Jude ein genialer Kaufmann sei, er ist hiezu allzu kleinlich und ängstlich. Wie sollte

---

Alles ist in unruhiger Erwartung, nur der Kapitän steht ruhig auf seinem Posten und beobachtet den Kurs des Schiffes, und der hohe, schwarze Mastbaum wirft seinen gespenstig-langen Schatten auf das dunkle Meer . . .

Ich und alle anderen, wir haben das Gefühl, als wären wir verirrte Kinder, die irgendwo in fremdem Lande gefangen waren und nun nach langem Fernsein wieder in Mutters Stube zurückkehren sollen . . . und ich — ich kenne meine Mutter noch gar nicht . . . Und so harren wir alle, jedes Volk und jeder Glaube in einem anderen Winkel, auf die Sonne, die uns aufgehen soll über den Bergen unseres Heimatlandes . . .

Schon merkt man, wie der nahe Tag den Himmel bleicht, und des blassen Himmels Widerschein bleicht auch das Meer. Doch im Hintergrunde ragt etwas wie der schwarze Schatten eines Riesen schreckhaft empor und zitternd spiegelt das Meer dies dunkle Bild ab. Doch der Tag wird heller und des Riesen Bild tritt scharf aus dem Schatten hervor mit mächtigen spitzen Zacken — jetzt beleuchtet der Tag riesige Schneeberge, die hoch in die Wolken hineinragen. Der junge Tag badet sich in dem Schnee des Berges und goldiger Glanz glitzert auf dem Firn. Ich weiß wirklich nicht, aus wessen Brust es sich zuerst entrang: „Der Libanon!“

Und alle, Groß und Klein, Jude und Christ, stürzen hastig an den Schiffsrand; die einen breiten die Hände aus, andere lassen überwältigt das Haupt auf die Brust sinken, dort bekreuzen sich andächtig einige Christen — und alles schweigt, versunken im Anblick des Libanon.

Die Sonne badet sich in seinem Schnee, bevor sie ihre große Reise antritt, als wollte sie sich durch dies Bad heiligen. Der Bergschnee erglitzert von ihrem Strahl und sein Licht vereinigt sich mit dem des Morgenhimmels in brünstigem Kusse zu hellem Schein, der sich über den ganzen Abhang ergießt. Wie eine einzige Wolkenmasse erscheint der weiße Berg; denn sein Gipfel taucht in die Wolken und sein Schneekleid ist so weiß wie der Wolken Gewand. Jetzt durchdringt die Sonne mit ihren Strahlen die Wolken und den Schnee des Bergabhanges und beide erscheinen wie ein flammender Teich, feurig wogend und goldig schimmernd. Die rosigen Wogen dieses Lichtes gießen sich über den Bergesrücken hinab und mengen sich mit den Meereswellen. — Das Meer erwacht, geblendet vom Glanze des Lichtes, und liegt jetzt leuchtend und freudig zu Füßen des Berges. Fort ist das schwarze Nachtungeheuer und frei atmen die Wellen im herrlichen Scheine des Tages, weithin bestrahlt sie die goldene Sonne. Wir alle stehen auf dem Deck und betrachten dich, Berg Libanon.

Sei mir gegrüßt, Sonne meiner Heimat! Heimat, sei gegrüßt, sei gesegnet! Stolz bin ich auf dich, stolzer Libanon! Zu dir bin ich gekommen, meine Väter, meinen Stamm zu finden — woher kam ich? wer bin ich?

Du Winkel meiner Heimat, auf deinen Fluren haben meine Ahnen lustwandelt in ihrer glücklichen Brautzeit. Du hörtest die liebeerfüllten, bräutlichen Lieder meiner Mutter, diese Lieder von künftiger lebensvoller und lebenspendender Freude. Höre, Berg, erzähle mir etwas! Du weißt doch so vieles: Du hörtest doch das fröhliche Lachen meiner Eltern, den Freudenschrei ihres Schöpfungsglückes . . . Warum schweigst du, Berg?

Ein Einsamer, komme ich zu dir, verschlagen aus fremder Heimat, die mir zur Mutter ward, an deren Brust ich vertrauensselig mein Haupt gelehnt. Aus dieser fernen, fremden Heimat, nach langem Irren komme ich nun zu dir! . . .

Warum schweigst du, Berg? Wen sucht dein stolzer Blick? Sieh auf mich! Erkennst du mich denn nicht? Ich entstamme doch jenem Brautpaar, das unter deinen Zedern selig geruht . . . Du kannst mir von ihnen Zeugnis geben; sieh her — ich beuge mein Haupt vor dir, ich wasche meinen Leib, auf daß er würdig sei, deinen Boden zu berühren. Erzähle mir doch, Berg, gib mir Zeugnis! . . .

Hinter mir steht ein altes Judenweiblein, eine von denen, die nachts, so gut sie es konnten, den Psalmensang der Männer begleitet haben. Erez-Israel zu Ehren hat sie ihre neue Sabbatjacke angezogen, die mit den weißen Spitzen und den Sammetbändern. So steht sie hinter mir, ein großes Gebetbuch in der Hand: „Sagt mir doch, ist er das, der Berg aus der Bibel?“

dies auch anders sein bei Menschen, die der größten Unsicherheit ihrer Existenz gegenüberstanden, bei Leuten, denen man lange Viehpässe ausstellte und die mit einer geradezu gigantischen Konkurrenz zu kämpfen haben?

Der polnische Jude ist nur potenziell ein großer Kaufmann. Bei ihm, dem die feindselige Außenwelt versinken mußte, mußte sich ein Familienegoismus ausbilden, wie er sonst nirgends in solcher Weise anzutreffen ist. Die Trennung einer Ehe gilt als ein Seelenmord an den Kindern. Sein Servilismus ist ein Produkt der einstigen Verfolgung und Unterdrückung und die jüngere Generation in Galizien kämpft mit erwachtem Mannesstolz gegen den atavistisch in ihr wohnenden Trieb zur Demütigung. Uebertrieben ist auch das Vorurteil vom schmutzigen polnischen Juden, dem seine Religion schon häufig rituelle Waschungen gebietet. Reinlichkeit ist ein Luxus der Wohlhabenden, und der galizische Jude kämpft mit bitterster Armut. Er hat bei oft sechzehnstündiger Arbeit keine Zeit, sich auch nur einige Sorgfalt zu widmen. Die ihm vorgeworfene unreelle Praxis ist ein Produkt des Massenelends und der erschreckenden Kapitalsarmut in Galizien. Der Wucher, dem sich dort nicht nur die Juden allein hingeben, konnte so emporblühen. Was dem polnischen Juden mit Recht vorgeworfen werden kann, ist sein Aberglaube, seine Anhänglichkeit an den Wunderrabbi, an den er mehr als an den lieben Gott glaubt. An diesen kulturfeindlichen Zuständen trägt die Regierung, die so sparsam mit der Begründung von Schulen dort umgeht, mit die Schuld.

„Der polnische Jude“, schloß Abgeordneter Dr. Mahler, „ist trotz allem ein Mensch von vorzüglichen Qualitäten, mit der Fähigkeit, alles zu werden. Die Dinge, die nottun, sind Luft, Arbeitsgelegenheit und freie Gedanken.“

---

25 Jahre Zentralverein zur Pflege jüdischer Angelegenheiten.

Die Festversammlung.

Im großen Saale des jüdischen Rathauses fand vorgestern als Einleitung zur Feier des 25jährigen Bestehens des Zentralvereines zur Pflege jüdischer Angelegenheiten dessen Festversammlung statt. Außer dem Vorstande und zahlreichen Mitgliedern des Vereines mit ihren Damen hatten sich eingefunden: Der Präses der israelitischen Kultusgemeinde Dr. Arnold Rosenbacher, Vizepräses Dr. Ludwig Bendiener, Oberrabbiner Dr. Nathan Ehrenfeld nebst sämtlichen anderen Rabbinern Prags und der Vororte, der Obmann des israelitischen Landeslehrerverbandes Oberlehrer Siegmund Springer, sowie Vertreter der Landesjudenschaftsrepräsentanz, der Freien zionistischen Vereinigung, des Jüdischen Volksvereines, der jüdischen Toynbeehalle, des Vereines jüdischer Hochschüler „Bar Kochba“, des Kartells Prager jüd.-nat. Verbindungen („Barissia“ u. „Jordania“), des Spol. žid. akad. „Theodor Herzl“ und anderer sozialer und humanitärer Vereine.

Den Festbericht

erstattete der Obmann des jubilierenden Vereines, Herr Siegfried Liebers. Er dankte zunächst allen Erschienenen und begrüßte namentlich die Vertreter der Landesjudenschaft, der sozial-humanitären Vereine, den Präses der Kultusgemeinderepräsentanz Dr. Rosenbacher u. v. a. Der Festredner gedachte der vor 25 Jahren erfolgten Gründung des Vereines, der im Laufe der Zeit zu einem der größten und segensreich wirkenden sich entwickelte. Seine Wirksamkeit erstreckt sich nicht allein auf Prag, sie umfaßt vielmehr ganz Böhmen und ist überall dort zu finden, wo es gilt, Not zu lindern und die Interessen der Glaubensgenossen zu wahren.

„Die Gründung des Vereines ist ein Akt der Notwendigkeit,“ hat der erste Obmann Herr Siegmund Mautner bei der ersten Sitzung gesagt und sein Wort ist wahr geblieben bis heute. Herr Liebers schilderte dann in einzelnen Kapiteln die Geschichte der einzigartig erfolgreichen Wirksamkeit des Jubelvereines. Er gedachte der im Jahre 1885 erfolgten Gründung des Vereines, die in die Zeit des wiederaufblühenden Antisemitismus fiel, welche den Juden die endlich erlangte gesetzliche Gleichberechtigung wieder rauben wollte. Im Jahre 1886 feierte der Verein den 100. Todestag Moses Mendelssohns durch einen Vortrag Dr. Friedrich Duschenes. Besondere Fürsorge wurde der Pflege des jüdischen Handwerkerstandes zugewendet und so einem lange eingewurzelten Vorurteil wirksam entgegengearbeitet. Gerade in diesem Zweige seiner Tätigkeit hat der Verein die schönsten Erfolge erzielt und dadurch zur Hebung des sozialen Niveaus der Juden wesentlich beigetragen. Im Jahre 1888 wurden die Vorschläge, welche der Verein zu den Kultusgesetzen gemacht hatte, zum großen Teile genehmigt und das 1890 ausgearbeitete Normalstatut für die Kultusgemeinden erlangte die Bestätigung des Ministeriums. Einen Glanzpunkt in der humanen Tätigkeit des Zentralvereines bildet die Begründung und Erhaltung der Krankenpflegerinnenabteilung, welche im Jahre 1893 ins Leben gerufen wurde und um die sich Frau Julie Leipen als Leiterin große Verdienste erworben hat. Ihren Bemühungen war es zu danken, daß sich die jüdischen Krankenpflegerinnen bald eines ausgezeichneten Rufes erfreuten. Die folgenden Jahre, namentlich 1897, zwingen den Verein, wiederholt die Regierung um Schutz der jüdischen Interessen anzugehen. Im Jahre 1898 wurde anläßlich des 50jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs die Lehrlingsfürsorge ausgestaltet und an die Errichtung eines Lehrlingsheimes geschritten. Auch die folgenden Jahre verflossen in fruchtbarer Tätigkeit. So wurde eine Studentenabteilung gegründet, die sich unter Leitung des Herrn Direktors Wilhelm Wertheimer glänzend bewährt.

Der Redner gedachte der um den Verein verdienten Männer, namentlich des seit 1897 in Wien lebenden Gründers Siegmund Mauthner, sowie der verstorbenen Herren Julius Bunzel, Dr. Friedrich Duschenes, Samuel Weltsch, kais. Rat Philipp Falkowicz, deren Andenken die Versammlung durch Erheben von den Sitzen ehrte. Herr Liebers erwähnte ferner die dem Verein gewidmeten Spenden und schloß mit einem hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft. Lebhafter Beifall lohnte seine gediegenen Ausführungen.

Sodann teilte der Geschäftsleiter Herr Dr. Theodor Weltsch mit, daß die Generalversammlung die Herren Dr. Arnold Rosenbacher, Dr. Ludwig Bendiener und Frau Julie Leipen wegen ihrer unvergänglichen Verdienste um den Verein zu Ehrenmitgliedern ernannt habe, was mit lebhaftem Beifall zur Kenntnis genommen wurde. Herr Dr. Rosenbacher sprach dem Ausschuß und namentlich dessen Obmann den Dank für sein langjähriges. verdienstvolles Wirken aus.

Sodann begrüßte der Delegierte der österreichischen israelitischen Union, Herr Siegfried Fleischer aus Wien, in schwungvoller Ansprache den Zentralverein, dessen Hauptverdienst die Belebung des jüdischen Geistes sei. Begrüßungsansprachen hielten ferner Herr Josef Porges für die Toynbeehalle, Herr Wilhelm Stein für den Verein „Bar Kochba“, Herr Oberlehrer Siegmund Springer für den isr. Landeslehrerverein, Herr Neubauer für das Kartell der jüdisch-nationalen Verbindungen und Herr Angelo Goldstein für den Spol. žid. akad. „Theodor Herzl“.

Zum Schluß ergriff Herr Dr. Ludw. Bendiener das Wort und feierte in gedankenreicher Rede den Zentralverein, den er in hinreißenden Worten zu weiterer, gleich ersprießlicher Tätigkeit wie bisher anfeuerte. Stürmischer Beifall folgte seinen Ausführungen.

Nachdem der Schriftführer die eingelaufenen Begrüßungsschreiben, darunter ein sehr warm gehaltenes des früheren Obmannes Herrn Siegmund Mauthner, der Oesterr. isr. Union, der Landesjudenschaftsrepräsentanz, des Herrn Jakob B. Brandeis, der viele Jahre dem Ausschuß angehörte, des Jüdischen Frauenvereines, der Deutsch-israelitischen Vereinigung in Berlin u. a., verlesen hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Die Jubiläumsfeier findet ihre Fortsetzung in dem am Sonntag, den 27. November, um halb 8 Uhr abends im Saale des jüdischen Rathauses stattfindenden

Festabend,

der — in erster Reihe den Vereinsmitgliedern gewidmet — durch die Eigenart seines Programmes auch das Interesse fernerstehender Kreise unzweifelhaft wachzurufen geeignet ist. Die Vereinsleitung, deren ähnliche Veranstaltungen in den Vorjahren — wie das Rosenfeld-Matinee, die Ludwig August Frankl-Feier, Darbietungen berühmter auswärtiger Gelehrter oder Künstler — bereits von allgemein anerkanntem Erfolge begleitet waren, hat sich diesmal bei Festsetzung des Programmes von einem Leitgedanken führen lassen, welcher die diesmalige Veranstaltung, unbeschadet ihres literarisch-künstlerischen Zweckes, bedeutsam in den Rahmen der Vereinstendenzen einfügen soll.

Innerhalb dieser also abgesteckten Grenzen wird eine kleine Revue über einige der markantesten dichterischen Erscheinungen Deutsch-Böhmens in den letzten 50 Jahren geboten werden, die, ausgehend von Moritz Hartmann und manchen alten Prager Dichternamen, wie Siegfried Kapper, Seligmann Heller, Emil Dornau (David Kuh) und David Mendel, an diesem Abend der unverdienten Vergessenheit entrückend, weiters auch, und zwar zum Teile noch unveröffentlichte Gedichte unserer heimischen Poeten Friedrich Adler, Hugo Salus, Max Brod und des allerjüngsten, Friedrich Thieberger, bringen wird. Mit dem Alt-Prager S. Kohn einerseits, mit dem Wiener Richard Beer-Hofmann, dem rühmlichst bekannten Schöpfer des „Grafen von Charolais“, anderseits wird sodann durch Werke ausgeprägt jüdischer Eigenart zu der Gruppe der hervorragendsten neuzeitlichen „jiddischen“ Dichter, wie Frug, Reisen, Morris Rosen-

---

„Ja, das ist er, Großmutter, der Berg aus der Bibel, der Libanon . . .“

O, du Berg Libanon, du Berg der Bibel, auf, erhebe dich, auf, mühe dich vor Gottes Herrlichkeit für Jente, Leas Tochter und für ihre lieben Kinder, die sie zurückließ in der Fremde, und für alle, für das ganze Israel. Amen. Selah!

Auch die alten Juden haben sich zu Ehren des Libanon sabbatlich gekleidet, haben Talliß und Tefillin angelegt, und vom Morgenlicht umstrahlt, beten sie, zum wirklichen Erez-Israel gewendet. andächtig ihr Morgengebet angesichts des Libanon. תחת ההר הטוב הזה („unter diesem guten Berge“) sagt einer von ihnen und zeigt mit dem Finger auf den so nahen Libanon . . .

Das junge Volk, die Burschen aus Plonsk, einige Zionisten, Kaufleute, richten ihr Gepäck zurecht, um in Beirut, der größten Handelsstadt Syriens, zu landen und von dort nach den galiläischen Kolonien zu reisen. „Wollt Ihr denn nicht zuerst nach Jerusalem, die Klagemauer, Rahels Grab sehen?“ fragen verwundert die Alten.

„Wir gehen nicht nach Jerusalem, um dort zu sterben, um das Grab der Erzväter zu besuchen, wir gehen nach Erez-Israel, um zu leben, um in den Kolonien zu arbeiten,“ lautet die stolze Antwort der Jungen.

„Wunderbar,“ sagt versonnen die Alte hinter mir, „ein neues Erez-Israel . . .“

Die kleinen Hafenboote sind schon da, um die Landenden aufzunehmen. „Wenn Ihr nach Jerusalem kommt, grüßt mir den Bezalel, nicht die alten Gräber und die verwitterte Klagemauer,“ ruft noch rasch ein junger Bursche den Alten zu und springt, den Koffer auf der Schulter, ins Landungsbot.

„Wer ist das, wen sollen wir grüßen?“

„Den Bezalel und dann das Volkshaus, die grüßt . . .“ verhallt die fröhlich-spöttische Stimme des Scheidenden.

„Wer ist der Bezalel?“ fragt der Alte.

„Laß, laß . . . es ist was von den Zionisten,“ antwortet ihm ein anderer.

In dem Winkel des Schiffes, wo die Christen sich aufhalten, hat der Pope seine Gemeinde um sich versammelt; alle haben sich zu Ehren des Libanon festlich geputzt, die Stiefel geschmiert, die roten Halstücher umgelegt, ihre verdrückten Sonntagsröcke aus den Bündeln hervorgeholt. Der Priester deutet auf den Berg. Und alle Pilger beugen demütig das Haupt vor dem gewaltigen Libanon und bekreuzen sich andächtig . . .

— — — — — — — — —

So begrüßt unser Schiff das heißersehnte Gestade von Erez-Israel.

(„Palästina.“)

feld übergeleitet, die an diesem Abend durch einzelne Proben in der meisterhaften Uebersetzung Berthold Feiwels oder der Nachdichtung Friedrich Thiebergers vertreten sein werden. In die Rezitation der vielfach noch unbekannten Gedichte werden sich Frl. v. Helling und Herr Tiller, der Nachfolger Onnos an der Landesbühne, teilen. Die Direktion des kgl. deutschen Landestheaters hat zur Mitwirkung der vorgenannten Künstler in entgegenkommendster Weise die Bewilligung erteilt. Frl. v. Hellings Vortragskunst hat sich bereits einmal im Vereine anläßgilt schon von seinem früheren Engagement am Dresdener Hoftheater als ein Rezitator von Dresdener Hoftheater als ein Rezitator von Ruf.

Eine besondere Anziehung aber wird der Abend noch durch einen Vortrag des im Auslande best akkreditierten Berliner Literaturhistorikers Dr. Viktor Klemperer erhalten, dessen Buch über „Deutsche Zeitdichtung" soeben in Berlin erschienen ist und der über Artur Schnitzler, welcher ja heute unter den lebenden österreichischen Dichtern an erster Stelle steht, sprechen wird. Den heiter ausklingenden Abschluß des in der Dauer einer kurzen Theatervorstellung bemessenen Abends bildet die als elegischer Schwank bezeichnete pointenreiche Satire Theodor Herzls „Im Speisewagen", die mit verteilten Rollen durch Frl. v. Helling und Herrn Tiller zur Vorlesung gebracht wird.

Nichtmitglieder erhalten nach Maßgabe der verfügbaren Plätze Einladungen über Reklamation bei Herrn Direktor Wertheimer, Poříč Nr. 6, oder Herrn Dr. Weltsch, Niklasstraße Nr. 16, zugesendet.

Antisemitische Hetzreden auf einem katholischen Landeskongreß.

Vom 14. bis 16. November tagte in Budapest der Kongreß der verschiedenen katholischen Organisationen Ungarns. Im Laufe der Beratungen wurden gegen die Juden heftige Brandreden gehalten. „Wir dürfen nicht gestatten," sagte u. a. einer der Redner, Reichstagsabgeordneter Johann Frey, „daß man in der staatlichen Verwaltung den Juden den Vorzug gebe." Der Redner tischte ferner seinen Zuhörern folgenden Wahnwitz als „historische Tatsache" auf: „Vor dreißig Jahren traten die Juden in Krakau zusammen, um darüber schlüssig zu werden, in welcher Weise die jüdische Herrschaft in Europa gesichert werden könnte. Damals wurde beschlossen, in ganz Europa die Presse zu verjuden. Wer verfügt heute über die Macht? (Rufe: Die Juden!) Wem gehört die Presse? (Rufe: Den Juden!)" Hiezu muß bemerkt werden, daß dem Kongreß die vornehmsten politischen Kreise des Landes beiwohnten, u. a. auch der Kultusminister Graf Zichy und der bekannte antisemitische Ministerialrat Baron Barkoczy. Und derselbe Kongreß hat eine Resolution angenommen, in welcher gegen die „Fälschungen" der von unchristlichen Autoren verfaßten Geschichtsbücher Einspruch erhoben wird!

Ein jüdischer Finanzminister.

Lucien Klotz, der in dem von Briand rekonstruierten Kabinett mit dem Portefeuille des Finanzministers betraut wurde, ist einer der bekanntesten und geachtetsten Persönlichkeiten in der parlamentarischen Welt. Obgleich noch relativ jung, hat er bereits eine große Autorität in der Deputiertenkammer erlangt und bereits vor mehreren Jahren wurde die Frage seiner Berufung ins Ministerium ventiliert. Lucien Klotz wurde am 11. Januar 1868 in Paris geboren. Seine Familie lebte ursprünglich in Elsaß. Er begann sein öffentliches Leben als Journalist, indem er eine radikale Zeitung, betitelt „Voltaire", publizierte. Im Jahre 1898 wurde er zum erstenmal in die Deputiertenkammer gewählt. Seine Fähigkeiten wurden in dieser Körperschaft durch Ernennung als Mitglied der Budgetkommission gebührend geschätzt. Im Zusammenhange mit Monf. Klotz' Ernennung verdient darauf hingewiesen zu werden, daß er der sechste Jude des französischen Kabinetts und der dritte jüdische Finanzminister ist. Seine zwei Amtsvorgänger waren Michel Goudchaux, der nur wenige Tage der provisorischen Regierung des Jahres 1848, indessen nach dem Sturze des dritten Kaiserreiches im Jahre 1870 Mitglied der Nationalversammlung und Justizminister wurde. In dieser Eigenschaft hatte er den Juden Algiers die französische Naturalisation erwirkt. Der dritten Republik haben zwei jüdische Minister gedient. Edouard Milland, zurzeit Senator des Rhonedepartements, und David Raynal, der längere Zeit Senator des Departements Bordeaux gewesen, den Gambetta in sein Kabinett, gleichsam als Minister des Auswärtigen, berief und der dieses Amt unter Jules Ferrys und anderer Minister Regime versah. Seit der Dreyfus-Affäre und vielleicht infolge der Agitation, die dieser Fall provozierte, hat kein Jude einen Sitz im Kabinett erlangt. Monf. Klotz' Ernennung als Finanzminister bedeutet daher ein bemerkenswertes Datum in der Geschichte der französischen Judenheit.

Russische Landesorganisation für hebräische Sprache und Kultur.

Die Konferenz der russischen Landesorganisation für hebräische Sprache und Kultur, welche in Kiew abgehalten wurde, nahm einen glänzenden Verlauf. Von den Referaten machte besonders die meisterhafte Rede Bialiks über den im nächsten Jahre tagenden hebräischen Weltkongreß einen tiefen Eindruck. Es wurde eine große Anzahl wichtiger Beschlüsse gefaßt; so: in jeder Stadt eine Ortsgruppe der Histadrus' zu gründen und zu diesem Zwecke Agitationsredner durch das Land zu schicken, hebräische Kindergärten zu gründen, hebräische Abendkurse für Erwachsene und Schüler der allgemeinen Schulen zu veranstalten, Vorträge und Unterhaltungsstunden am Samstag für Arbeiter abzuhalten u. a.

Betreffs des Weltkongresses im nächsten Jahre wurde beschlossen, dem Zentralkomitee in Berlin vorzuschlagen, daß dieser im nächsten Winter in Deutschland stattfinde.

Ueberaus großen Erfolg erzielte die Agitation für den Verlag „Tchijah", der nächstes Jahr mit einem Grundkapital von einer halben Million Mark gegründet werden soll. Es wurden insgesamt für 70.000 Mark Aktien verkauft, darunter für 20.000 Mark an den bekannten Millionär Leo Brodski, 10.000 Mark an Baron D. Ginsburg, 10.000 Mark an den bekannten Millionär Heilperin. Im Dezember soll eine rege Agitation für den Verlag in Petersburg und Warschau entfaltet werden und man hofft, dort ungefähr für 100.000 Mark Aktien absetzen zu können. Auch soll ein bekannter Schriftsteller nach Amerika gesandt werden, um dort für den Verlag zu agitieren. Man hofft so, bis Sommer nächsten Jahres die nötige Summe beisammen zu haben — bis jetzt sind ingesamt 180.000 Mark da — und mit der Tätigkeit sodann beginnen zu können.

Eine Hilfsaktion für die galizischen Juden.

Aus Wien wird uns berichtet:

Die Einladungen zur zweiten vertraulichen Konferenz der verschiedenen jüdischen Korporationen sind bereits verschickt worden. Dieselbe wird am 28. November d. J. in Wien stattfinden. Die Konferenz wird über folgende Angelegenheiten beraten: 1. Ueber die im Interesse der kulturellen Hebung der Juden Galiziens zu unternehmenden Schritte; 2. über die Mittel, die für die materielle Besserstellung der jüdischen Bevölkerung in Galizien angewendet werden sollen, und 3. über die Frage der jüdischen Auswanderung.

Betreffs der ersten Konferenz vom 31. Oktober l. J. wird berichtet, daß dieselbe ihre Ansicht dahin geäußert habe, eine erfolgreiche Aktion könne nur bei einträchtigem Zusammenwirken sämtlicher jüdischer Wohlfahrtsorganisationen durchgeführt werden. Die Konferenz sprach sich auch für die Einsetzung eines Landeskomitees in Galizien aus, das alle geeigneten Kräfte, ohne Unterschied der religiösen und politischen Richtung, zur gemeinsamen Arbeit auf diesem Gebiete vereinigen soll.

Jubiläumsfeier zu Ehren Ben-Jehudas in Jerusalem.

Aus Jerusalem wird gemeldet:

Am 4. November fand im hiesigen Beth-Am eine eindrucksvolle Feier zu Ehren Eliefer Ben-Jehudas aus Anlaß seines dreißigjährigen Aufenthaltes in Erez Jisrael statt. Nach der Eröffnungsansprache des Herrn Dr. Segall, leitenden Arztes im Rothschild-Hospital, entwickelte der junge hebräische Schriftsteller Zemach in einem gehaltvollen und formvollendeten Referate die Bedeutung Ben-Jehudas um die Wiederbelebung der hebräischen Sprache, für die er nicht nur in Wort und Schrift, sondern auch durch die Tat während der dreißig Jahre seines Wirkens in Palästina gekämpft habe. Herr Dr. Metmann erging sich in einer wissenschaftlichen Darlegung des Entwicklungsganges der hebräischen Sprache, die niemals im jüdischen Volke zu leben aufgehört hat. Ben-Jehudas Verdienst sei es, die neueste Phase der Wiederbelebung der hebräischen Sprache auch in Haus und Schule eingeleitet zu haben. Dr. Thon wies auf Ben-Jehuda als auf den Typus des wiederverjüngten Hebräers in Erez Jisrael hin. In ihm habe sich die Umwandlung vom Golusjuden zum modernen hebräischen Palästinenser jäh und unvermittelt vollzogen. Er faßte den Entschluß, nach Palästina überzusiedeln, um sich hier national ausleben zu können, und hat sofort seine ganze Lebensweise diesem Programme gemäß verändert und eingerichtet. Den neuen Stil des palästinensischen Lebens, den alle anderen, die hieherkommen, sich langsam erringen, habe Ben-Jehuda durch kraftvolles Wollen mit einem Schlage für sich gefunden. Im Namen derjenigen Kreise, deren Standpunkt von dem Ben-Jehudas abweicht, sprachen Herr Seminarlehrer Dr. Rabin, der den idealen Charakter des Jubilars pries, und Schriftsteller K. L. Silmann. Herr Ben-Zwi, der Präsident der Poale-Zion, gab der Huldigung der Arbeiterschaft Ausdruck. Eine große Menge begleitete um 2 Uhr nachts Ben-Jehuda nach Hause und brachte Hedarufe auf den Jubilar aus.

Generalversammlung der palästinensischen Kolonisationsvereines „Esra" in Berlin.

Am 9. d. M. fand im Sitzungssaale der Berliner jüdischen Gemeinde die Generalversammlung des „Esra", Vereines zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien, statt. Im Berichtsjahre wurde vom Vereine der erste Schritt zur Lösung der jüdischen Landarbeiterfrage gemacht. Dem Berichte der Revisionskommission ist zu entnehmen, daß sich die Einnahmen des Vereines auf 51.931 Mark beliefen. Das Vermögen des Vereines „Esra" betrug am 28. Juli 1910 19.305 Mark in Bar und 52.000 Mark in Effekten, zuzüglich 4653 Mark Guthaben bei der Anglo Palestina Comp. in Jaffa belief sich das Vereinsvermögen auf ca. 76.000 Mark, von dem allerdings 19.000 Mark zum Bau von 12 Arbeiterhäusern abzuziehen wären.

Bei den vorgenommenen Ergänzungswahlen zum Zentralkomitee wurden der Vorsitzende Herr Moritz Dorn, sowie die austretenden Mitglieder, die Herren Rabbiner Dr. Eschelbacher, Dr. Hirsch Hildesheimer, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Landau und Prof. Dr. Moritz Sobernheim einstimmig wiedergewählt. Außerdem wird das Zentralkomitee von der Generalversammlung ersucht, Herrn Dr. H. G. Heymann zu kooptieren.

Aus der zionistischen Bewegung.

Sitzung des Zionistischen Aktionskomitees.

Am 22. November trat in Berlin das Zionistische Aktionskomitee, bestehend aus den vom Kongreß gewählten Vertretern der einzelnen Landsmannschaften, zu seiner Herbstsitzung zusammen. Die Tagesordnung umfaßte hauptsächlich Fragen internen Charakters, wie Neuordnung der Organisation, Regulierung der Parteibeiträge, die Einsetzung eines Schiedsgerichtes usw. Dem Bericht, den das Engere Aktionskomitee, die Parteiexekutive, den Mitgliedern der Konferenz vorlegte, entnehmen wir folgendes: Die Repressalien der russischen Regierung gegen alle jüdischen Bestrebungen dauern an. Es sind in der letzten Zeit wieder mehrere Verhaftungen und Hausdurchsuchungen erfolgt. Aus den Mitteln des von den Zionisten zur Zeit der großen Pogrome gesammelten Fonds werden jetzt insgesamt vier Knaben und vierzehn Mädchen in verschiedenen Anstalten in Palästina erhalten. Die von Dr. Franz Oppenheimer auf dem Hamburger Kongreß vorgeschlagene Siedlungsgenossenschaft ist nunmehr als Erez-Israel-Siedlungs-Gesellschaft m. b. H. konstituiert worden. Ein großes Landstück in Galiläa, auf dem sie mit der Arbeit beginnen wird, ist von dem zionistischen Palästinaamt erworben worden. Der Bau von Arbeiterhäusern in den jüdischen Kolonien schreitet vorwärts. Solche Wohnungen sind in den Kolonien Rischon-le-Zion, Rechoboth, Pethach-Tikwah und Chedera bereits errichtet. Das Ergebnis der Sammlungen für den Jüdischen Nationalfonds wird im Vergleich zum Vorjahre als sehr befriedigend bezeichnet.

Der Jüdische Frauenverein in Prag veranstaltete Dienstag, den 22. d. M., einen gut besuchten Vortragsabend. Eine Dame der hiesigen jüdischen Gesellschaft schilderte in anziehender Weise ihre Palästinareise. An den

Für unsere Frauen

25. November 1910. Beilage zur „Selbstwehr“. I. Jahrgang. Nr. 2.

„Unsere lieben Frauen.“

Ein Mahnruf.

Wer mit aufmerksamem Blick verfolgt, wie es in den einzelnen Familien da und dort zugeht, wie bei beschränktem Einkommen des Mannes seitens der Frau ein fast strafbarer Luxus getrieben wird, fragt sich wohl gar oft: „Denken denn die Leute gar nicht an die Zukunft?“

Leider: „Nein!“

In hunderten, ja tausenden von Familien, in denen der Mann von früh bis spät arbeiten muß, um das für den Haushalt Nötige heranzuschaffen, lebt man von der Hand in den Mund, ohne für unvorhergesehene Fälle einen Spargroschen zurückzulegen. Und diese unvorhergesehenen Fälle treten gar oft ein, und rat- und hilflos stehen dann die Betreffenden da, müssen auf Glück, Ruhe und Seelenfrieden verzichten, oft ihre teuersten Güter opfern, um sich im Kampfe ums Dasein behaupten zu können.

Von einem solchen Falle will ich heute erzählen:

Die Familie Stern war vor Jahren, als die Pogromwüteriche den Juden in Moskau arg zusetzten, nach Wien übersiedelt. Trotz gediegener kaufmännischer Kenntnisse konnte Stern lange keine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung finden. Zu schwach, seiner Frau irgendwelche Entbehrungen auferlegen zu können, opferte er den Rest seines Vermögens, um den Haushalt in gewohnter Weise zu führen. Die Frau trug die teuersten Toiletten, die feschesten Hüte, besuchte Konzerte, Theater, wollte das Leben von seiner besten Seite kennen lernen. Nach Jahr und Tag gelang es Stern, eine Stellung bei einer Schweizer Firma zu erhalten. Nun wurde weiter flott gelebt. So oft ich Frau Stern in Gesellschaft sah, hatte sie stets etwas Neues; gar oft fragte ich mich: „Wie kann es die Frau verantworten, solche Ausgaben zu machen?“ — „Man muß doch standesgemäß auftreten,“ entgegnete man mir. Sagte ich: „Aber man muß auch an die Zukunft denken, einen Spargroschen zurücklegen!“ so hieß es: „Ach was! Der Mann verdient, hat eine gute Stellung, die Frau kann sich dies und das schon gönnen!“

Ja, die gute Stellung!

Als Stern eines Tages von einer Reise zurückkehrte und seinem Chef die Abrechnung vorlegte, sagte ihm dieser: „So sehr ich Ihre Leistungen anerkenne, lieber Herr Stern, muß ich Ihnen doch eine unangenehme Mitteilung machen! Der Senior unseres Hauses in Zürich hat Kenntnis erhalten, daß Sie nach Ihrer Rückkehr von Moskau wieder Jude geworden sind; nach den Zeugnissen, die Sie ihm aus Moskau vorlegten, nahm er an, daß Sie Christ seien. Es ist sein Prinzip, keinen Juden in seinem Hause anzustellen; so leid es mir tut, muß ich Ihnen Ihre Entlassung mitteilen!“

Stern stand wie vernichtet. Das hatte er nicht erwartet. Als ich ihn tags darauf sprach, war er kaum der Schatten seiner selbst.

„Sie werden in den vier Jahren, seitdem Sie für das Züricher Haus tätig sind,“ sagte ich ihm, „Ersparnisse gemacht haben, die wohl hinreichen dürften, Ihre Familie einige Zeit zu erhalten, bis Sie eine neue Stellung gefunden! Ich bin sicher, daß Sie in einem jüdischen Großhandlungshause bald placiert würden, wenn Sie den Grund der Entlassung mitteilen!“

„Leider,“ erwiderte Stern, „haben wir zu wenig an die Zukunft gedacht. Mein Einkommen war stets schon, ehe es noch ausgezahlt wurde, verbraucht; wovon also leben, bis ich eine geeignete Stellung gefunden?“

Da war guter Rat teuer. Gar bald legte die Sorge ihre schwere Hand auf das Haupt der jungen Frau, die es bitter empfand, sich nun einschränken zu müssen. Es gab Tränen und Seufzer; die erhoffte Stellung wollte sich nicht finden, aber leben mußte man. Nachdem alles Entbehrliche verkauft, versetzt worden war, sagte Stern eines Tages zu seiner Frau: „Mir bricht es das Herz, Emma, dich leiden zu sehen; wirst du es billigen, wenn ich — er zögerte — wenn ich meinem Chef schreibe, daß ich aus dem Judentum ausgetreten bin und mich zum Christentum bekehrt habe?“

Frau Emma stutzte; sie war aus einem frommen Hause. „Das kannst, das darfst du nicht tun!“ sagte sie.

„Ist ja nur Formsache,“ beruhigte sie Stern. „Denk', wie schön sorglos wir gelebt haben! Du konntest dir jeden Wunsch erfüllen! Bekamst allmonatlich dein reichliches Haushaltungsgeld! Und jetzt?“ Tränen traten ihm in die Augen.

„Du hast Freunde, die uns helfen werden,“ sagte Frau Emma, „verliere den Mut nicht!“

„Ja, die Freunde,“ sagte Stern wehmutsvoll. „Warum, sagen die, habt Ihr auch alles vertan! Ihr ward leichtsinnig, so, ohne Spargroschen zurückzulegen, in den Tag hineinzuleben. — Uebrigens“, setzte er, einen leichteren Ton anstimmend, hinzu: „Form ist Form! Ob ich zu Jehovah oder Christus bete, es kommt auf eins hinaus! Ich hätte dich gar nicht fragen sollen und einfach nach Zürich an meinen Chef schreiben, daß — daß ich wieder Christ werde.“

„Tu', was du für gut findest,“ sagte Frau Emma; „ich kann ohnehin den Jammer nicht mehr ertragen, Schulden machen zu müssen und mich von Krethi und Plethi mahnen zu lassen.“

Nach drei Tagen traf die Antwort aus Zürich ein.

„Damit Sie nicht wieder eine Schwenkung machen,“ schrieb ihm der Chef, „wünschen wir, daß auch Ihre Frau und Ihre Kinder zum Christentum übertreten; nur unter dieser Bedingung können wir Sie in Ihrer Stellung belassen.“

Was tun? Die Quartalsmiete war fällig; täglich wurden andere Rechnungen präsentiert.

Des Lebens wechselvolles Spiel.

Original-Roman von **Ida Barber.**

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Vater und Mutter suchten ihr alsbald klar zu machen, daß sie sich die Dummheit aus dem Kopfe schlagen solle. Dr. Lehmer denke gar nicht an sie, dann hätten sie auch für sie einen ganz anderen Mann in Aussicht genommen, der reiche Ephraim Schlenger habe um ihre Hand angehalten, er besitze in Wien drei große Häuser, Bergwerke in den Karpathen, Güter, kurz sie könne eine reiche, sehr reiche Frau werden, wenn sie einwilligen wolle, Schlenger anzugehören.

„Sprichst du im Ernst, Vater?“ hatte damals Leah gefragt. „Glaubst du wirklich, dein Kind, das du an Wahrhaftigkeit und Geradheit gewöhnt hast, könnte es über sich gewinnen, einem Manne den Schwur der Treue zu leisten, den es verachtet?“

„Warum verachtest du Schlenger?“ fragte Leo Braun verwundert.

„Du vergißt, Vater,“ entgegnete Leah ernst, „wie du selbst über ihn geurteilt; wohl ist er reich, aber auf welche Weise hat er sein Geld erworben? Zu einem Manne, der von solcher Gesinnung ist, soll ich mir ein Herz fassen, gar sein Weib werden wollen? Eher“, setzte sie fest entschlossen hinzu, „den Tod, als ein gemeinsames Leben mit einem solchen Manne.“

Vater und Mutter sahen einander befremdet an; diese Entschlossenheit war ihnen an ihrer Tochter vollkommen neu. Wie Schuppen fiel es von ihren Augen. Sie beide hatten Schlengers Vorschlag höchst annehmbar gefunden; in keinem war ein Bedenken aufgestiegen, und doch — hatte ihre Tochter nicht eigentlich recht?

Zwar entgegnete Leo Braun: „Kind, von Geschäftssachen verstehst du nichts; was Schlenger als Kaufmann getan, ob er korrekt oder inkorrekt gehandelt, verstehst du nicht zu beurteilen! Er gilt in den Augen der Welt als Ehrenmann!“

„Verzeih', Vater,“ unterbrach Leah, „du kannst unmöglich in diesem Falle die Meinung der Welt zu deiner eigenen machen, wirst dein Kind nicht überreden wollen, einem Manne anzugehören, der in den Augen jedes rechtlich Denkenden als Geächteter dasteht. — Ich bin fest überzeugt, daß an all seinem Reichtum der Fluch derjenigen haftet, denen er ihre mühsam ersparten Einlagen abgenommen; lieber möchte ich betteln gehen, als an der Seite eines solchen Mannes in Reichtum und Ueberfluß leben.“

Frau Rosa, die die Tochter, während sie sprach, mit wahrer Begeisterung angeblickt, schloß sie jetzt gerührt in ihre Arme. „Du hast recht, mein Kind,“ sagte sie, ihre Stirn küssend. „Wie nahe daran waren wir in eitler Verblendung, dich zeitlebens unglücklich zu machen. Erhalte dir Gott deinen klaren Blick, deinen Mut und deine Entschlossenheit!“

Jetzt wußte Leah, daß sie die Situation benutzen müsse, und mit der Beredsamkeit, die eine echte, reine Liebe eingibt, suchte sie den Eltern all die Vorzüge des Mannes, dem sie ihr Herz geweiht, zu schildern und sie so zu seinen Gunsten zu beeinflussen! Er war so gut und edel, von so lauteren Grundsätzen, kein Makel haftete an seinem Namen, Liebe und Verehrung wurden ihm von jung und alt stets entgegengebracht, sie konnte kaum glauben, daß es jemand auf dem weiten Erdenrund gäbe, der der Zustimmung ihrer Eltern würdiger wäre.

„Du vergißt,“ entgegnete der Vater, „daß Dr. Lehmer nur ein sehr beschränktes Einkommen hat. Du bist nicht gewöhnt, zu entbehren, weißt nicht, was es heißt, mit Nahrungssorgen kämpfen zu müssen.“

„Da fallen mir“, entgegnete lachend das junge Mädchen, „die Worte ein, die Maria Stuart ihrem Oheim erwiderte, als er sie zu einer Heirat mit seinem Sohne überreden wollte: Ich will lieber mit einem Kurfürsten Erbsen als mit einem Könige Braten essen!“ —

Arme Leah! Trotz ihrer Festigkeit mußte sie doch bange Tage und Wochen durchleben, ehe sie der Eltern Einwilligung erhielt.

Ephraim Schlenger hatte es bei den Eltern durchzusetzen gewußt, daß er selbst seine Werbung bei Leah anbringen dürfte, um aus ihrem Munde zu hören, daß er verzichten müsse.

Der eitle Geck, der sich mit seinen wohlgepflegten, gelbblonden Koteletten, dem geckenhaft frisierten Kopfe für mehr als unwiderstehlich hielt, konnte gar nicht glauben, daß ein Mädchen sich nicht glücklich schätzen sollte, von ihm begehrt zu werden.

— Schwer wurde es Stern auch, Frau und Kinder zur Taufe zu veranlassen. Der Vater seiner Frau war Rabbiner; wie würde der fromme Mann diesen Schlag ertragen? „Verliere den Mut nicht," so schrieb ihm der alte alte Rabbi, „Gott wird helfen! Bescheidet Euch mit Wenigem, bis du eine geeignete Tätigkeit in einem jüdischen Hause gefunden; Euere Ersparnisse werden ausreichen, bis bessere Zeiten kommen!" — „Ersparnisse!" lachte Stern höhnisch. Er war aber zu schwach gewesen, die Frau, durch deren Hände Einnahmen und Ausgaben gingen, zum Sparen anzuhalten.

„Ja, leben muß der Mensch," sagte er, trübsinnig seine Situation überdenkend; „betteln kann ich nicht und Frau und Kinder wollen leben, wie sie es gewohnt sind."

Und so geschah es.

Die Familie Stern nahm die Taufe. —

Der Fall erinnert mich an die Affäre Hofrichter.

Ein österreichischer Offizier versendet Giftpillen an zehn seiner Kollegen, die seinem Avancement im Wege stehen.

Auf die Frage des Richters, weshalb er es getan, die lakonische Antwort: „Der Frau zulieb'!" Frau Hofrichter hatte Ambitionen: sie reichte mit dem Gehalt des Oberleutnants nicht aus; um ihr eine bessere Stellung zu sichern, wurde der Mann zum — Mörder.

Und wie viele defraudieren, schwindeln, lassen sich in gewagte Spekulationen ein, „den lieben Frauen zulieb'!" Das ist leider Alltagsbrauch; aber seine Religion wechseln, um weiter nach der bekannten Formel „standesgemäß" leben zu können, zählt gottlob noch zu den Seltenheiten. —

Die Taufseuche ist eine Zeitkrankheit. „Unsere lieben Frauen" sollten bedenken, daß sie durch Sparsamkeit, Anspruchslosigkeit, persönliche Tüchtigkeit viel dazu beitragen können, das religiöse Gefühl zu festigen, den Mann in verzweifelten Fällen davor zu schützen, seinen Glauben zu wechseln, um sich im Existenzkampfe behaupten zu können. Der alte Gott lebt noch, er hat die Seinen noch nie verlassen.

Allerhand Mütter!

Frau Elbe war sehr betrübt, daß ihre Kinder nicht gedeihen wollten; sie sahen, obgleich sie Amme, Wärterin, nahrhafte Kost hatten, elend aus. „Woran das nur liegt!" sagte sie mir tief traurig. „Meine Kinder müßten doch in Anbetracht dessen, was wir auf ihre Pflege verwenden, blühend aussehen, aber Edi wird täglich blasser, Kathi ißt nichts mit Appetit und das kleine Senterl nimmt auch nicht zu, wiewohl die Amme rund und fett ist!"

„Wenn du die Wahrheit hören kannst, Ella," sagte ich, „so will ich dir meine Ansicht mitteilen, wieso die Kinder nicht gedeihen!"

„Nur keine Moralpredigten," sagte die junge Frau abwehrend; „ich weiß, du bist der Ansicht, ich tue meine Schuldigkeit nicht, aber du lieber Himmel, man lebt ja nur einmal und kann daher nicht auf alle Freuden des Lebens verzichten, um sich in der Kinderstube zu vergraben! Ist es nicht schon ein Unglück, daß ich alle Jahre den sogenannten Mutterfreuden — o, wie falsch ist dieser Ausdruck gewählt — entgegensehen muß? Es sind nicht Mutterfreuden, sondern Mutterleiden!"

„Und das sagst du?" fragte ich, „du, die du jede Bequemlichkeit hast, nichts zu tun brauchst, Amme und Pflegerin hast, dich schonen kannst und —" „Schonen?" fragte Frau Ella höhnisch. „Geplagt bin ich von früh bis spät. Der große Haushalt will versorgt sein; Aerger habe ich mit allen, die Köchin ist untüchtig, das Stubenmädchen ungehorsam, Edis Fräulein liest Romane, anstatt sich mit den Kindern zu beschäftigen, Kathis Kinderfrau schläft am hellichten Tage und läßt das Kind schreien, und Senterls Amme ist faul, daß sie nicht mal die kleine Wäsche für das Kind waschen will, wenn ich mich nicht deshalb erst mit ihr ärgere!" „Ja, du bist wirklich sehr geplagt, arme Frau," sagte ich teilnahmsvoll. „Wenn du meinem Rate folgst, vereinfachst du dein Haus; je weniger dienstbare Geister man hat, desto wohler ist einem!" Das kleine Frauchen dachte eine Weile nach und fragte dann: „Wen könnte ich wohl nach deiner Meinung entbehren?" „Ich an deiner Stelle," sagte ich, „würde das Fräulein und die Kinderfrau entlassen und Edis und Kathis Pflege selbst übernehmen!"

„Ganz unmöglich," sagte sie; „so schwach, so nervös, wie ich bin, auch das noch!" „Du würdest weniger Aerger haben und die Kinder würden besser gedeihen," erwiderte ich. „Wieso besser?" fragte sie nachdenkend. „Weil ich, als ich jüngst einige Tage bei Euch zu Gast war, beobachtet habe, daß dein Fräulein Siddy das beste Stück Braten, das für Edi bestimmt ist, selbst ißt, daß er nur die Hälfte von der Milch bekommt, die für ihn ins Kinderzimmer gebracht wird, und die Eier —"

„Wo hast du denn diese Beobachtung gemacht?" unterbrach mich Frau Ella.

„Vom Garten aus," sagte ich, „konnte ich in Fräulein Siddys Zimmer sehen, wenn sie Edi abfütterte. Sie wähnte, daß ich in ein Buch vertieft sei, und aß ganz ungeniert deinem armen Jungen das Beste fort und fütterte ihn hernach mit Brot und Erdäpfel satt! Und bezüglich der Kinderfrau, der du Kathis Pflege anvertraut hast, bist du nicht viel besser daran. Als du mit deinem Manne in voriger Woche während mehrerer Tage eine Automobilfahrt machtest, ließ ich es mir angelegen sein, öfter nach den Kindern zu sehen; Kathi bekam gewässerte Milch, die Kinderfrau aber trank den besten Kaffee mit Sahne; die Schokolade, die die Köchin für das Kind schickte, löffelte sie zur Hälfte selbst aus, und während der ganzen Zeit, da ihr fort wart — ich glaube drei Tage — ist das Kind nicht an die Luft gekommen! Die Kinderfrau meinte, es sei zu kalt, aber das Wetter war herrlich; erst als ich ihr zu verstehen gab, ich würde dir Mitteilung machen, entschloß sie sich, ihre Näherei beiseite zu legen und mit dem Kinde in den Garten zu gehen!"

„Ja, ich weiß," sagte Frau Ella mißmutig, „du willst mir Vorwürfe machen, daß ich einige Tage vom Hause fort war; aber man kann sich doch nicht zum Sklaven des Haushaltes machen! Ich war so nervös, du glaubst es nicht! Ich mußte auf andere Gedanken kommen! Wozu hat man gutbezahlte Leute, wenn —"

„Glaubst du," fiel ich ihr ins Wort, „daß die bezahlten Leute pflichtgetreuer sind wie die eigene Mutter? Weißt du, ob die Kinder in deiner Abwesenheit wirklich all die nahrhaften Speisen erhalten haben, die du für sie angeschafft hast? Die Köchin hat ihren Korporal, dem sie — das weißt du, da es das vorige Stubenmädchen ausgeplaudert — die beste Suppe, den schmackhaftesten Braten aufbewahrt! Versuche doch einmal, den Edi selbst zu füttern, seine Suppe selbst zu bereiten, du wirst —"

„Spare deine Worte," fiel mir Ella ins Wort; „Küchendunst kann ich nicht vertragen und Edi ist ein schlechter Esser, man muß sich eine halbe Stunde mit ihm plagen, bis man ihm seine Portion eingetrichtert hat. Dafür habe ich ein für allemal keine Geduld!"

„Aber das Fräulein soll die fehlende Geduld haben?" fragte ich.

„Sie muß sie haben! Sie wird dafür bezahlt," sagte Frau Ella naiv.

„O, du ahnungsloser Engel du," antwortete ich, „mache es doch einmal, wie ich es tat, als ich kleine Kinder hatte. — Alles, was sie bekamen, habe ich selbst gekocht, sie selbst gefüttert; aber wie sahen sie auch aus! Ihre vollen roten Backen wurden, wenn ich mit ihnen spazieren ging, angestaunt, und das war meine größte Freude!"

„Will's glauben," sagte Frau Ella nachdenklich, „aber —"

„Kein Aber, liebste Ella," fiel ich ihr ins Wort, „versuch's! Es ist keine allzu große Kunst. Du brauchst ja nicht alles selbst zu kochen, nur den Kochprozeß sollst du beaufsichtigen. Da wirst du sehen, daß der Edi seine kräftige Fleischbrühe bekommt, die ihm besser mundet als die wässerige Brühe, die ihm ohne dein Beisein gereicht wird. Kathi wird, wenn sie ein Ei zum Frühstück bekommen soll, das ganze Ei essen, nicht, wie ich erst jüngst beobachtete, das halbe Viertel, das ihr die Kinderfrau übriggelassen — und das kleine Senterl — ja, das ißt nun bei der Amme! Schade! Es hätte dir soviel Freude gemacht, das Kind selbst zu nähren!"

„Lieber noch kochen, als mich neun Monate ausnutschen lassen," sagte Frau Ella unwillig. „Man kommt ohnehin zu nichts mehr. Mein Flügel steht verwaist, die Bücher, die mir der Buchhändler schickt, liegen unaufgeschnitten umher!"

„Liegt an deiner Zeiteinteilung," sagte ich unwillig. „Lasse dir erzählen, wie es unsere Freundin Klara macht! Ich besuchte sie unlängst und fand sie mit ihren beiden Kindern im Garten. Paul spielte im Sande, das Kleine hatte sie eben an der Brust; vor ihr stand ein Lesepult, auf dem ich ein aufgeschlagenes Buch sah."

„Ich studiere," sagte sie, „Fröbelsche Pädagogik, um Paul richtig beschäftigen zu können. Da ich den ganzen Tag mit den Kindern im

---

Einst, da die Braunsche Familie einen Ausflug nach dem benachbarten Feldbach unternommen, traf man im Walde, anscheinend absichtslos, mit Schlenger zusammen.

Leah errötete, als sie seiner ansichtig wurde; Schlenger, dieses Erröten zu seinen Gunsten deutend, näherte sich ihr zugleich, suchte den Liebenswürdigen zu spielen, und obgleich Leah so wortkarg wie nur möglich schien, wußte er sie von der Gesellschaft zu isolieren und — schließlich seinen Antrag anzubringen.

Leah war sprachlos. Sie fand keine Worte, um dem Manne in dem Umfange, wie sie es wünschte, ihre Verachtung auszudrücken.

„Glauben Sie wirklich," brachte sie endlich mühsam hervor, „ich könnte einem Manne, dessen Tun und Handeln ich nicht schätzen kann, angehören wollen?"

„Ich verstehe Sie nicht," erwiderte Schlenger, erbleichend. „Darf ich um Aufklärung bitten? Man muß mich bei Ihnen verleumdet haben?"

„Verleumdet?" fragte Leah achselzuckend. „Wohl kaum; man hat mir die Wahrheit erzählt. Ich habe so mancherlei gehört, das mich, ich gestehe es offen, sehr gegen Sie eingenommen hat. Ich beneide Sie weder um Ihren Reichtum, noch um Ihre —"

„Ich danke, danke, mein Fräulein," unterbrach Schlenger; „da ich nicht hiehergekommen bin, um von Ihnen Moralpredigten zu hören, ziehe ich es vor, mich Ihnen zu empfehlen!"

Leah atmete erleichtert auf, als der widerwärtige Mensch sie verlassen.

Von den Ihrigen befragt, was vorgefallen sei, teilte sie unumwunden den Inhalt ihres Gespräches mit.

Der sonst so nachsichtige Vater, der namentlich der Tochter gegenüber nie ein tadelndes Wort laut werden ließ, schien denn doch aufs höchste indigniert.

„Ich begreife dich nicht, Leah," sagte er im Tone ernsten Vorwurfes, „wie du einen Mann, der in der Achtung aller hoch steht, wie einen Schulknaben abkanzeln kannst. Der Maßstab, den du anlegst —"

„Verzeihe, lieber Vater, wenn ich dich unterbreche," nahm Leah ernst das Wort. „So jung ich auch bin, so wenig es mir auch zusteht, in Geschäftssachen ein Urteil zu fällen, ich konnte mich nicht enthalten, jenem Manne meine Verachtung zu zeigen. Er hat mich beleidigt, indem er annahm, daß mich sein Geld veranlassen könnte, ihn zu heiraten, ich verkaufe mich nicht! Was ich ihm gesagt, war nur lautere Wahrheit; ich hoffe, ihm dadurch ein für allemal klar gemacht zu haben, daß Leah Braun sich für zu hoch hält, einem Manne, der durch allerlei Manipulationen zu seinem Reichtum gelangt ist, anzugehören!" —

Verstimmt und mißmutig traten Leahs Eltern den Heimweg an, sie selbst aber war, als ob sie eine heroische Tat vollbracht, seelenfroh.

Indes, der sie momentan belebende Mut schwand bald, als die Eltern ihrer Neigung ernsten Widerstand entgegensetzten. Wiederholt hieß es: „Was wird der Onkel Alois sagen, wenn du einen simplen Kultusbeamten heiratest? Spricht man doch davon, daß sein Tochter einem Baron vermählt werden soll, der Orden und Ehren und große Reichtümer besitzt!"

„Ich wünsche Ilka von Herzen Glück," sagte Leah, dadurch nicht eingeschüchtert. „Sie ist, wie ihr Vater, ehrgeizig und strebt nach Rang und Reichtum, ohne auf die Regungen ihres Herzens zu achten; mir genügt ein ruhiges, friedliches Heim, wenn ich das Glück habe, an der Seite eines Mannes, zu dem ich mit Stolz aufblicken kann, zu leben."

Leah schien endlich durch die vielen kleinen Scharmützel überwunden, sie ward von Tag zu Tag bleicher, der Arzt riet den Eltern, Leahs Seelenzustand in Erwägung zu ziehen, da bei ihrem Leiden weder Medikamente noch der beabsichtigte Landaufenthalt nützen werde.

Bis jetzt wußte man aber tatsächlich noch nicht, ob Dr. Lehmer Leahs Neigung erwidere.

Weder durch Wort noch Blick hatte er sie je ermutigt, er war sogar seit etlichen Monaten dem sonst so gastfreien Hause fast ganz ferngeblieben.

„Wir können sie ihm doch nicht antragen," hatte die Mutter gesagt, als der Vater meinte, man werde doch wohl, da Lea auffallend schlecht aussehe, nachgeben müssen.

„Ich werde morgen nach der Predigt dem Herrn Doktor den Puls fühlen!" sagte Leo Braun; „soviel Menschenkenner bin ich auch, daß ich, nachdem ich mit ihm gesprochen, wissen werde, was zu tun ist."

(Fortsetzung folgt.)

Garten bin, habe ich viel Zeit zum Lesen und —“

„Ja, die Klara ist wohl dein Ideal,“ sagte Frau Ella unwillig, „ich weiß, sie hat sich seit Pauls Geburt ganz von der Gesellschaft zurückgezogen, besucht keinen Jour, kein Theater, will nur Mutter sein.“

„Aber wie gedeihen auch ihre Kinder,“ sagte ich. „Sie sehen blühend aus. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist sie mit ihnen im Garten, unten wird gespeist, sie selbst füttert den Buben, spielt mit ihm, ist selig, daß —“

„Ja, die Frau ist zu beneiden, daß sie das kann,“ unterbrach mich Ella, „ich kann's eben nicht; man gehört doch der Gesellschaft an, darf sich nicht isolieren, hat Konferenzen mit Schneiderinnen und Putzmacherinnen, muß Besuche empfangen, erwidern.“

„Wenn dir das wichtiger ist als das Wohl deiner Kinder,“ sagte ich, „so brechen wir die Unterhaltung ab.“

„Langweilt mich ohnehin,“ sagte Ella, „es macht's eben jede, wie sie es für gut findet!“

„Und hat jede die Kinder, die sie verdient,“ erwiderte ich und griff nach Hut und Mantel, um fortzugehen.

„Sei nicht böse,“ bat die kleine Frau, mich zum Bleiben nötigend, „du magst ja recht haben; Cousine Laura hält mir auch oft derartige Sermons, aber —“

„Laura von Walter, ja die ist wirklich eine ideale Frau,“ fiel ich ihr ins Wort, um ihr Wenn und Aber nicht zu hören. „Als ich sie letzthin besuchte, erzählte sie mir, sie habe am selben Tage vier Einladungen bekommen: ihre Mutter weile in Marienbad, ihre Schwester in Ischl, eine Tante in Elster, eine Cousine in Baden. Alle wollen sie haben, sie aber denkt nicht an Badereisen, bleibt in ihrer bescheidenen Landwohnung mit ihren vier reizenden Kindern, pflegt und füttert sie, daß es eine wahre Lust ist, sie in ihrem Wirken zu beobachten!“

„Walters sind sehr reich,“ sagte Frau Ella, „sie hat gewiß gute Leute.“

„Gefehlt,“ sagte ich ihr, „sie ist gescheit genug, zu wissen, daß sie von bezahlten Leuten nicht mehr Pflichttreue erwarten darf, als sie selbst leistet. Sie bereitet ihren Hans zur Schule vor, ist die Kindergärtnerin der kleinen Anna, die Amme ihres Paul und die geliebte Gattin ihres Mannes, der ihre trefflichen Eigenschaften zu schätzen weiß.“

„Glückliche Frau,“ sagte Ella nachdenklich, „wer es doch auch so gut hätte!“

Ida Barber.

Ihr erster Streit.

Intimitäten einer Ehe von Ida Barber.

Sie lebten beide seit Jahren in wahrhaft idealer Ehe; sie hatte keinen anderen Willen als den seinen, ihm war ihr leisester Wunsch Befehl. Nur ein Schatten trübte manchmal die sonnenhelle Stimmung des jungen Ehepaares; sie hatten seit sechs Jahren vergeblich auf das Glück gehofft, den Dritten im Bunde zu sehen. Beide waren gesund, lebten in guten Verhältnissen, hofften von Jahr zu Jahr sehnsüchtiger auf den erwarteten Kronprinzen.

Frau Elsa hatte im Sommer eine Reise nach Franzensbad gemacht, ihre Kur gewissenhaft gebraucht, sich während der sechs Wochen, da sie allein, nach dem liebenden Gatten gesehnt, und als er kam, sie nach beendeter Kur heimzuholen, war sie überglücklich und sagte: „Das dankt mir der Junge nimmermehr, daß ich seinetwegen so lange vereinsamt bleiben mußte!“ Doktor P. sagte, daß er dieselbe Empfindung gehabt, daß er, des Alleinseins müde, schon früher gekommen wäre, lieb Frauchen heimzuholen, daß aber der Arzt darauf bestanden, Frau Elsa müsse ihre Kur gewissenhaft brauchen.

Und die Kur schien Wunder zu wirken.

Wer war glücklicher als die beiden! Frau Elsa nähte Kinderwäsche, Doktor P. bestellte Kinderwagen, Kinderbett, auch eine erfahrene Kinderfrau wurde für die Zeit, da der kleine Weltbürger eintreffen sollte, im voraus engagiert.

„Einen Arzt werden wir jedenfalls bei der Beschneidung anwesend haben,“ sagte Dr. P., als er eines Tages mit seiner Elsa die hübsch eingerichtete Kinderstube musterte. Bist du nicht auch der Ansicht?“

Frau Elsa sah ihren Gatten groß und fragend an.

„Du meinst doch nicht etwa, daß wir die veraltete Zeremonie mitmachen?“ fragte sie.

„Zweifelsohne,“ erwiderte Dr. P.

„Aber bedenke,“ sagte Frau Elsa erbleichend, „was solch ein armes Kind leidet, wenn —“

„Es leidet gar nicht,“ unterbrach sie der Gatte; „ein Kind von acht Tagen hat noch gar kein Gefühl!“

„Das machst du mir nicht weis,“ sagte Frau Elsa erregt; „der kleine Hans meiner Schwester schrie mordjämmerisch, als die Operation vollzogen wurde. Schon damals habe ich mir fest vorgenommen, wenn ich mal einen Buben bekomme, ihn nicht beschneiden zu lassen.“

„Ja, liebe Elsa, da werde ich wohl auch doch ein Wörtchen mitzureden haben!“ sagte Dr. P. verstimmt.

„So lasse du deine Hälfte beschneiden, was mir an meinem Sohne gehört, darf nicht —“

„Red keine Dummheiten, Elsa, fiel ihr der Gatte ins Wort; „du weißt, ich gebe dir gern in allem nach, wo es sich aber um die Gesundheit unseres Kindes handelt, bin ich konsequent. Unsere Religion hat aus — sanitären Gründen die Beschneidung geboten; sie schützt vor Krankheiten, und was Millionen Juden an ihren Söhnen vollziehen lassen, wird auch dem unsrigen nicht schaden!“

„Wie kann man nur in unserer aufgeklärten Zeit so orthodox sein,“ sprach Frau Elsa vorwurfsvoll.

„Bedenke, Elsa,“ sagte Dr. P., „was dein Vater sagen würde, wenn —“

„Mein Vater ist ein alter Mann,“ fiel ihm Frau Elsa ins Wort; „seine religiösen Ansichten sind mir nicht maßgebend. Ich begreife wirklich nicht, wie du, ein fortschrittlich gesinnter Mann, so an alten, längst überwundenen Dogmen festhalten kannst!“

„Du tust mir leid, Elsa,“ sagte Dr. P., „daß du so wenig religiöses Gefühl hast. Danken solltest du Gott, daß er dir nach sechsjähriger kinderloser Ehe das Glück gewährt hat, einem Kinde das Leben zu geben; zu einem frommen, gottesfürchtigen Menschen solltest du das Kind erziehen! Und nun fängst du schon bei der ersten wichtigen Lebensfrage an, deinen modernen Ansichten Geltung zu verschaffen! Glaube mir, Elsa, das ist nicht recht!“

„Mag sein,“ sagte die Frau, „aber gleichviel, ob recht oder unrecht, ich bin gegen die Beschneidung, und wenn du mich nicht ganz unnötigerweise aufregen willst, so respektierst du meinen Willen und —“

„In solchen Dingen hat eine Frau doch keinen Willen,“ sagte Dr. P. ernst.

„Das wär' noch schöner,“ rief die junge Frau erregt; „glaubst du, ich werde mir mein gutes Recht, über mein Kind bestimmen zu können, nehmen lassen? Ein für allemal, die Beschneidung darf an dem Kinde nicht vorgenommen werden! Nicht einen Tropfen Blut lasse ich — um diesem barbarischen Brauch zu genügen — meinem Kinde entziehen!“

„Von der Seite habe ich dich noch nicht gekannt,“ sagte Dr. P.; „doch ich will dich nicht aufregen, Elsa; brechen wir das Gespräch ab.“

„Du hast mich schon lange genug unnötig aufgeregt,“ sagte die junge Frau vorwurfsvoll; sie nahm ein Buch zur Hand und tat, als ob ihr Gatte für sie Luft wäre. — Dr. P., dem diese Situation ungemütlich wurde, erhob sich nach einiger Zeit und verließ, ohne seiner Frau Adieu zu sagen, das Zimmer.

Frau Elsa glaubte, er werde zurückkehren, sie zu beruhigen, ihr ein gutes Wort sagen, aber nichts von alledem.

In hochgradiger Aufregung ging sie in ihr Schlafzimmer, um sich niederzulegen; indessen die erwünschte Ruhe wollte nicht kommen. Stunde auf Stunde verrann und je länger sie in ihrem Alleinsein darüber nachdachte, daß eine moderne Frau ihre Anschauungen nicht orthodoxen Glaubensformeln anpassen dürfe, desto fester wurde sie in der Ansicht, nicht nachzugeben. Als es Zeit zum Abendessen war, kehrte Dr. P. heim; er schien verstimmt, fragte nicht, wie sonst, nach ihrem Befinden, wie sie den Nachmittag verbracht u. dgl.

„Ist doch eine rechte Dummheit, Elsa,“ sagte er nach dem Nachtmahl, „daß wir schon jetzt darüber streiten, ob Beschneidung, ob nicht! Wissen wir denn überhaupt, ob wir einen Buben bekommen? Kann ja auch ein Mädchen sein!“

„Ist wohl ganz ausgeschlossen,“ sagte Frau Elsa. „Meine drei Schwestern haben Buben; Ihr seid drei Brüder — das weibliche Element scheint also in unseren beiderseitigen Familien in der Minderheit zu sein. Uebrigens habe ich streng nach Professor Schenks Theorie gelebt und —“

„Auch Schenk ist nicht immer zuverlässig,“ unterbrach Dr. P.; „übrigens, ich selbst würde ja wünschen, daß „es“ ein Bub sei, nur allzu fest dürfen wir nicht darauf rechnen!“

„Wird ein Bub,“ sagte Frau Elsa mit großer Entschiedenheit; „aber das wiederhole ich dir, von Beschneidung will ich nichts wissen; du wirst gut tun, deine orthodoxen Verwandten darauf aufmerksam zu machen, daß ich auf veraltete Zeremonien keine Rücksicht nehme, wenn es sich um das Wohl meines Sohnes handelt!“

„Du sprichst, als ob er schon da wäre,“ sagte Dr. P. lachend; „der junge Herr hat's gar nicht so eilig, seinen Eintritt in dieser schönsten aller Welten zu halten!“

„Auch diese zwei Monate werden vergehen,“ sagte Frau Else, „und ich halte es für besser, schon heute unsere Ansichten zu klären, damit wir darüber hernach keinen Streit haben.“

Dr. P. wurde nachdenklich; so entschieden hatte er seine kleine Frau noch nie sprechen gehört. Er besprach mit seinen Brüdern, was da zu tun sei.

„Ich möchte dir einen Rat geben,“ sagte sein ältester Bruder Hermann; „so wie ich deine Frau kenne, ist sie mündlichen Auseinandersetzungen wenig zugänglich, aber was sie schwarz auf weiß vor sich hat, das imponiert ihr. Gehe zum Dr. N., der ja wohl ein guter Freund von dir ist, und ersuche ihn, in der nächsten Nummer seines Blattes einen Artikel über besagtes Thema zu bringen. Das Blatt spielst du, wenn der Artikel erschienen ist, deiner Frau in die Hände; ich glaube, das wird wirken.“

Der pflichtgetreue Papa in spe tat, wie ihm sein Bruder geraten. Schon in der nächsten Nummer der Wochenschrift erschien der angeregte Artikel, der, von scharfer Feder geschrieben, Eindruck machen mußte.

Als Dr. P., von seinem Bureau heimkehrend, das Blatt seiner Frau überweisen wollte, fand er zu seiner großen Ueberraschung das sonst ruhige Hauspersonal in großer Aufregung.

„Was geht vor?“ fragte er beunruhigt.

„Der Doktor ist eben zur gnädigen Frau gerufen worden,“ sagte ihm die Köchin.

Schnell Hut und Rock ablegend, begab er sich ins Schlafzimmer.

Frau Elsa lag kreidebleich in ihrem Bette. „Es wird hoffentlich vorübergehen,“ beruhigte der Arzt; „die Frau ist gefallen. Bei größter Ruhe hoffe ich, daß der Zustand normal bleiben wird.“

„Doch keine Frühgeburt?“ forschte Dr. P. angsterfüllt.

„Nur ein leichtes Fieber,“ beruhigte der Arzt. Dr. P. nahm die heiße Hand seiner Elsa und suchte sie zu beruhigen. Das Blatt, das den ominösen Artikel, den er ihr geben wollte, enthielt, ließ er in die Tiefe seiner Brusttasche gleiten.

Noch am selben Tage gab sie einem Kinde das Leben — einem Mädchen. — —

Das kleine Wesen, das den Eltern eine so große Enttäuschung bereitet hatte, lebte nur wenige Tage; es hatte sich zu früh ans Tageslicht gewagt, war noch nicht lebensfähig. — — Frau Elsa trauerte lange um das Kind; sie machte sich, ohne es einzugestehen, Vorwürfe, daß sie, falls es ein Sohn gewesen, den Satzungen der Religion nicht hatte folgen wollen.

„Tröste dich,“ beruhigte sie ihr Gatte; „Freund Storch wird noch einmal kommen und dann den ersehnten Buben bringen. Was meinst du, wollen wir den dann, wie es unsere Religion verlangt, beschneiden lassen?“ Mit diesen Worten überreichte er ihr nach langer Zeit den besagten Artikel. Frau Elsa las und Tränen rannen über ihre abgehärmten Wangen.

„Ja, ja,“ sagte Frau Elsa, ohne viel zu überlegen; „er soll gut und fromm und gottesfürchtig werden, dafür laß mich sorgen.“

Frau Elsa hat Wort gehalten; der Bub, dem sie ein Jahr später das Leben gab, wuchs zu einem tüchtigen, strebsamen Menschen heran und ist heute auf dem besten Wege, eine Leuchte der Wissenschaft zu werden.

Mode.

Von Ida Barber.

Interessant war es mir, gelegentlich eines der letzten Jours, zu dem sich die elegante Welt im Hause der als Mäzenin bekannten Baronin T. versammelte, einen Modeplausch mitanzuhören.

Die schöne Frau v. F.: „Ich komme soeben vom Rennplatz, hatte nicht einmal Zeit, Toilette zu wechseln. Wie unmodern kommt man sich gegen die eigens für den Jour toilettierten Damen vor! Sehen Sie nur drüben im Musiksalon die Schwestern v. L. in ihren prachtvollen blauen Samtkleidern, en coeur ausgeschnitten, die Aermel mit Spitzenepauletten bekleidet, die ganze Front des Kleides wie aus Spitzen und Paillettes bestehend. Ich habe lange nichts Schöneres gesehen!“

Die reizende, aber sehr einfach gekleidete Baronin S.: „Und trotz all ihrer eleganten Toilette gelingt es den hübschen Mädchen nicht, eine gute Partie zu machen. Man weiß, daß der Papa keine größere Mitgift geben kann, und fragt sich nicht ohne Grund: Weshalb all dieser Luxus?“

Frau Ilona T.: „Wie naiv Sie doch sind, beste Baronin! Glauben Sie, daß die älteste Schwester, die im vorigen Jahre den reichen Gutsbesitzer M. geheiratet, seine Aufmerksamkeit ohne ihre eleganten Toiletten erregt hätte?“

Soeben rauscht die schöne, aller Blicke fesselnde Janka v. Z. in den Saal. Sie gilt als Typ der temperamentvollen Pragerinnen und

sah heute besonders chik in einer knapp anliegenden, aus champagnerfarbigem, mit hellen Seidengrelots durchweg benähten Tuchrobe aus, deren lange Schleppe a la Watteau gefaltet, oben mit großer Brillantagraffe befestigt war.

Die anwesenden Damen, die wohl alle Modelle der großen Modehäuser bereits in Augenschein genommen, waren einfach „paff"! Solch eine mit Grelots von oben bis unten überrieselte Robe hatte man ihnen noch nirgends gezeigt. „Wo sie die nur her haben mag!" sagte in ihrem Berliner Plattdeutsch die kleine Frau des großen Malers T. „Ehe ich aus Spree-Athen abdampfte, habe ich dort alle Modehäuser unsicher gemacht, viel Schmarrn eingekauft. Sie wissen ja, man kann nicht gut fortgehen, ohne was zu annektieren, wenn man die Probiermamsells eine Stunde lang in Bewegung gesetzt hat, aber was ich gesehen und gekauft, hält den Vergleich mit diesem Grelotkleid nicht aus!"

Man bewunderte Frau Janka von rechts und links, dann den Faltenwurf der malerisch schön arrangierten Schleppe, das kunstvoll gestickte Devant, die mit Venezianer Spitzen inkrustierten Aermel, und war endlich nicht wenig erstaunt, als sie, zu einer Freundin sich wendend, sagte: „Sie finden meine Toilette schön? Ich habe sie nicht einmal selbst gewählt. Mein Mann hat mir sie von Paris mitgebracht und, da das Modell nicht gut paßte, für meine Figur umändern lassen."

Am Flügel hatte soeben die Tochter des Hauses, eine interessante Brünette, die über eine klangreiche Altstimme verfügt, Platz genommen. Ich musterte die in weiter Runde umherstehenden Damen. Alle waren ganz Aug', ganz Ohr, zumeist aber wohl mehr Aug' als Ohr, denn wie herzergreifend auch Fräulein Siddy Schuberts „Am Meere" vortrug, mehr Eindruck machte vielleicht ihre wunderschöne, aus rosa Crepe de Chine und Valenciennes komponierte Toilette, die wie ein Gedicht, dem klassischer Wert eigen, anmutete. Der Rock war durch Spitzeneinsätze in drei Teile geteilt; großgeschlungene Liebesmaschen aus paillettiertem Silberbande schlängelten sich durch jedes der drei Felder, Taille und Aermel zeigten dieselbe Dreiheit; ein aus Spitzen gefertigter, mit Silberpaillettes ausgenähter Gurt umgibt die schlanke Taille vielleicht allzu eng, aber Fräulein Siddy scheint in ihrer Herzenseinfalt noch nicht zu wissen, daß sie sich damit ins eigene Fleisch schneidet, oder sie weiß es und denkt: „Alle tun es, warum soll ich eine Ausnahme machen?"

Gegen sechs Uhr sind die drei großen Säle mit elegant gekleideten Frauen gefüllt; obgleich es sehr warm ist, legen die meisten ihre langen Pelzboas nicht ab. Wozu auch hätte man Hunderte für die neuen Pelzkonfektions geopfert, wenn man sich nicht das Vergnügen gönnen sollte, Freundin X oder Y vor Neid grün oder gelb werden zu sehen?

Viele behalten sogar ihre großen, taschenartigen Zobelmuffs in den Händen, andere spielen mit ihren aus Gold- oder Silberpaillettes zusammengesetzten Handtäschchen, deren Bügel mit Smaragden, Rubinen, Topassen, wohl auch mit kostbaren Brillanten besetzt sind. Taschentuch und Portemonnaie finden jetzt keinen Platz mehr in der Kleidertasche; jede auf guten Ton haltende Dame muß ihr, einen ganz bedeutenden Wert repräsentierendes Pailletteäschchen haben, das, wenn es nicht in der Hand getragen wird, mittels eines großen Hakens am Gurt befestigt wird.

Eine eigene Spezialität bilden die Jourhüte, kokett geschwungene, zumeist a jour gearbeitete Formen mit großen, farbigen Paradiesreihern an der Innenseite, hohem, zylinderartig ansteigenden Samtkopf, der von breiter, schattiger Straußfeder umgeben ist.

In England ist es Sitte, zum Jour mit geschlossenem Bonnet zu erscheinen; man findet diese mit Bindbändern unter dem Kinn zu schließenden Hüte sehr chik. Bei uns gilt noch der große, freistehende Hut, doch meinen unsere tonangebenden Modistinnen, daß die Bonnets schon deshalb, weil sie die Ohren- und Halspartien besser als die Rundhüte schützen, im Winter Eingang finden werden. Viel Meinung gibt sich für gerauhte Filzhüte, mit Chinchilla oder Persianer bezogene Toques kund, die reich mit cremefarbigen Spitzen, übergroßen Blumen und Brillantnadeln garniert sind. Einfachere, aus farbigem Samt gefertigte Hüte sind durchweg aus Schnurren gearbeitet, mit schattiertem Atlasband garniert, auch mit Pelztierköpfchen, Vogelgestecken, Chenillebordüren, die, auf Tüll gearbeitet, einen helleren Atlasstreifen effektvoll hindurchschimmern lassen.

Großer Luxus in Theater- und Gesellschaftsmänteln, die aus Genueser und Londoner Samten, aus Seidenbrokat, gesticktem Duchesse gefertigt und mit einer Fülle von Rüschen, Plisees, Spitzen, Pelzstreifen garniert werden, so daß ein Entree, lang und schleppend geschnitten, oft mehr kostet als eine elegante Gesellschaftstoilette.

Man sieht aber auch sehr effektvolle Mäntel aus farbigem Tuch (hochrot, hellila, bordeaux), die, nur mit passenden Gazerüschen umrandet, schon zu sehr reduzierten Preisen verkauft werden.

„Dutzendgenre" pflegen unsere Elegantes geringschätzig zu sagen, nichtsdestoweniger kleiden diese sehr schik im Empirestil gearbeiteten langen Mäntel oft besser als die teuersten Zobel-Casaques, die, obschon als letzte Mode empfohlen, an Plumpheit nichts zu wünschen übriglassen.

Als ich dieser Tage meine Mäntelschau in einem unserer großen Modehäuser abhielt, fiel mir eine Dame auf, die, in solch einen langen roten Abendmantel gehüllt, sich wohlgefällig im Ankleidespiegel betrachtete. „Dieser Mephisto," sagte sie zu ihrem Gatten, „ist nicht übel; was meinst du, wenn ich ihn annektiere?"

Der Herr runzelte die Stirn und schien über die Annexionsgelüste seiner Gattin nicht sehr erbaut.

„Und der große Brokatmantel mit den zahllosen Falbeln und Spitzen," fragte er unwillig, „den du soeben bestellt hast?"

„Wird abberufen!" erwiderte in bester Laune die muntere Frau. „Dieser hier tut ganz dieselben Dienste, sieht großartig schön aus und kostet nur 30 Gulden, während jener mir mit 300 Gulden angestellt war. Die Differenz aber, mein Lieber, wird dir nicht geschenkt! Die nehme ich für die armen hungernden Schulkinder in Anspruch! Du hast mir ja den teueren Mantel nur durch vieles Zureden aufgenötigt, bist wohl nicht böse, wenn ich —"

„Wer könnte dir, Engel, böse sein?" sagte gerührt der Gatte der schönen Frau.

Der Tuchmantel wurde bestellt und am anderen Tage las ich in der Zeitung: „Frau Ella S. widmet 270 Gulden für die hungernden Kinder ihres Bezirkes."

Unwillkürlich fiel mir Bürgers allbekanntes Gedicht „Hoch klingt das Lied vom braven Mann" ein. Hoch klingt aber auch das Lied der braven Frau, die, um Not lindern zu können, auf Luxus verzichtet und, ihrem guten Herzen folgend, von ihrem Ueberflusse den Armen gibt.

Gute Ernährung.

Diejenigen Nahrungsmittel, welche zugleich dem Atmen und der Blutbildung dienen, werden selbstverständlich als die vorzüglichsten bezeichnet; zu diesen gehören: Eier (enthaltend Eiweiß, Phosphor, Schwefel, Fett), Milch (Käsestoff, Fett, Zucker, Kalisalze), fettes Fleisch (Faserstoff, Eiweiß, Fett, Salze), Blut als Suppe und Wurst (Faserstoff, Eiweiß, Fett, Eisen, Phosphor), Getreide, namentlich Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen (Stärkemehl, Klaber, Phosphorsäure, Kali), Hülsenfrüchte (Käsestoff, Legumim, Stärkemehl), die Kohlarten, namentlich Blumenkohl (Kleber, Eiweiß, Stärkemehl), die grünen Gemüse, namentlich grüne Blätter vom Spinat, Salat (Kleber, Eiweiß, Stärkemehl, Blattgrün; im Spinat Eisen), kultivierte Lauche (Kleber, Eiweiß, Stärkemehl; sehr nahrhaft), die eßbaren Pilze (Kleber, Eiweiß, Stärkemehl; sehr nahrhaft), Kaffee, Tee, Schokolade (stickstoffhältige Alkaloide, Koffein, Tein).

In den letzten Jahren hat man eine kräftige Abwehr gegen den Genuß von Kaffee und Tee erhoben. Pfarrer Kneipp hielt den Kaffee für direkt gesundheitsschädlich. Tatsache ist, daß nervös aufgeregte Menschen sich des Kaffeegenusses enthalten müssen. Aber auch im übrigen ist Kaffee weniger nahrhaft als Kakao und Schokolade. Wo die holländischen oder nicht entölten Sorten schwer vertragen werden, empfiehlt es sich, den von Dr. Lahmann eingeführten Nährsalzkakao zu verwenden. Durch ein eigenes Verfahren ist es den Fabrikanten Hewel u. Veithen (Köln) gelungen, den Fettgehalt des Kakaos sehr bedeutend zu reduzieren, aber auch wiederum nicht so bedeutend, daß der Nährwert ihres Nährsalzkakaos dadurch eine mehr als notwendige Einbuße erlitten hätte. Anderseits sind bei diesem Kakao die stickstoffhaltigen Bestandteile, die bei der Kakaobohne nur 14 bis 18% ausmachen, relativ wesentlich vermehrt worden, welcher Umstand für die leichte Bekömmlichkeit gerade dieses Kakaos von großer Bedeutung ist. Die oft gehörte Ansicht, daß Kaffee billiger als Kakao sei, ist ganz irrig. Der große Nährwert der Lahmannschen Kakao- und Schokoladepräparate, ihre angenehme erregende Wirkung auf Gesunde wie Kranke, lassen sie als ein Nährmittel von hoher hygienischer Bedeutung erscheinen. Gleich wichtig sind die Dr. Lahmannschen Pflanzennährsalzextrakte, die in keiner rationell geleiteten Küche fehlen sollten. Der Nährsalzextrakt eignet sich ganz vorzüglich, um durch verkehrte Kochweise nährsalzarm gemachte Nahrungsmittel oder solche, die schon von Natur aus nährsalzarm sind, wie vor allem die Hülsen- und Mehlfrüchte, vollwertig zu machen. Ein Zusatz von Nährsalzextrakt zu Erbsen, Bohnen usw. verleiht denselben nicht nur einen vortrefflichen Geschmack, sondern macht sie vor allem leichter verdaulich, somit für die Ernährung nutzbarer. Als Zusatz zu den Saucen, zu Gemüsen und den Suppen paralysiert der Pflanzennährsalzextrakt die schädlichen Folgen der üblichen Kochweise und macht die genannten Speisen bedeutend nahr- und schmackhafter. Bei der Anwendung ist vor allem zu beachten, daß dieser Extrakt erst kurz vor dem Anrichten der Speisen diesen zugesetzt wird, und zwar in so geringer Menge, daß der Geschmack nur angenehm beeinflußt wird; mehr als erbsengroße Menge für einen Teller Suppe oder eine Portion Gemüse machen den Geschmack leicht zu stark.

Briefkasten.

Frau Rosa F. Lassen Sie Ihren Knaben durch einen Barmizwahlehrer vorbereiten. Der Schulunterricht genügt in seltensten Fällen.

Frl. St. Sie haben recht; die Frauen könnten gar manche Not lindern, wenn sie Gegenstände, die ihnen entbehrlich geworden sind, den Unbemittelten zukommen ließen; vielleicht regen Sie in Ihrem Vereine an, daß man nach Art des Wiener Brockenvereines eine Organisation schaffe. Dieser seit sieben Jahren in Wien bestehende, nach dem Muster großer Städte, wie Berlin, München, Zürich usw. organisierte Verein sammelt alle Art überflüssig gewordener Gegenstände, als Kleider, Wäsche, Schuhe, Hüte, Möbel, Geschirr, Eßzeug, Makulatur, altes Eisen, überhaupt allen Boden- und Kellerkram, läßt die Sachen allenfalls reparieren und gibt sie sodann an Minderbemittelte um den Regiekostenpreis ab, wodurch mittellosen Arbeitern eine erwünschte Einkaufsquelle erschlossen wird. Ein allfälliger Betriebsüberschuß fließt Wohltätigkeitsanstalten zu.

Frau Dr. St. in Brünn. Margarine ist reines Pflanzenfett, kann auch zu Fleischspeisen verwendet werden.

Frau St. in L. Jüdische Restaurationen und Pensionen finden Sie in San-Remo, Nizza, Mentone, Abbazia, Meran. Für einen längeren Aufenthalt im Süden ist Nizza wenig geeignet; viel Wind, viel Staub. San Remo liegt geschützter; Sie finden da gute Privatwohnungen, können beliebig a la Karte speisen, sind durchaus nicht auf Pensionen angewiesen.

Frau Laura S. Studieren Sie, wenn Sie Ihrem Kinde reell nützen wollen, Dr. Siegmund Taussigs treffliches Buch: „Ernährung und Pflege des Kindes bis zum Ende des zweiten Lebensjahres, sowie die Verhütung seiner Erkrankung." Zu beziehen durch Schallehn u. Wollbrück, Wien XV/1.

Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.

Vortrag schloß sich eine anregende Diskussion. Die Vortragende erntete für ihre interessanten Ausführungen reichen Beifall.

Von der Woche.

Israelitische Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Sitzung am 20. November 1910.

Am Präsidium die Herren Präsident Dr. Rosenbacher und die Vizepräsidenten Dr. Ludwig Bendiener und kais. Rat Siegmund Haurowitz.

Anwesend sind ferner die Herren: Heinrich Denhof, Dr. Markus Fischer, kais. Rat Robert Fuchs, Adolf Glaser, kais. Rat Moritz Hahn, JUDr. N. L. Kohner, Finanzrat Dr. L. Koscherak, S. Liebers und Siegmund Waldstein.

Der Präsident verliest im Einlaufe die Zuwendung des Herrn kais. Rates D. Troller im Betrage von 150 Kronen für die Armen, ferner die bereits bekannte Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes, die Erteilung der permanenten Steuerfreiheit bezüglich des Hauses 722—VII (Reachsche und Wienersche Stiftungshaus), sowie eine Erklärung des israelitischen Beerdigungsbrüderschafts-Vorstandes, mit der der Beschluß seiner Delegierten, den Saal lediglich zu jüd. Zwecken zu verwenden, ratifiziert wird.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingegangen und an die Verleihung der auf derselben stehenden Stiftungen geschritten.

Der Bericht der Schulkommission wird zur Kenntnis genommen. Im Anschlusse hieran wird angeregt, dem israelitischen Fortbildungsvereine zur Erhaltung seiner Religionsschule eine Subvention nicht mehr zu gewähren, da dieselbe eventuell aus den Mitgliedsbeiträgen erhalten werden könnte und überdies durch die „Talmud-Thora"-Religionsschule genügend für den Religionsunterricht außerhalb der Schule gesorgt ist. Ferner wird beschlossen, die Herren Jakob Frankfurter und Julius Löwy als provisorische Lehrer an der Talmud-Thora-Schule, ersteren mit 7, letzteren mit 9 Stunden wöchentlich, gegen monatliche Kündigung anzustellen.

Herr Dr. Markus Fischer regt in Sachen der Religionslehreranstellung an, die Lehrer nicht nach Unterrichtsstunden, sondern mit festem Einkommen, das ihnen eine erträgliche Existenz bieten soll, anzustellen und Lehrkräfte nicht aus Erbarmen, sondern nach ihrer Qualifikation anzustellen. Nach lebhafter Debatte wird im Prinzipe beschlossen, bei Vakanzen nur Lehrer mit festem Einkommen anzustellen, und zwar analog dem Gehaltsschema der Wiener Kultusgemeinde.

Hierauf wird die Sitzung geschlossen.

Jüdische Toynbeehalle.

Der gestrige Abend bot uns einen interessanten Vortrag des Herrn Dr. Hugo Bergmann über den griechischen Weisen Sokrates. Der Vortragende schilderte in populärer Form dessen Leben, Wirken und Ende, wie den Kampf Sokrates' gegen die damaligen Sophisten, sein Wahrheitsbedürfnis zur Bekämpfung des Bildungsschwindels, seine Lehre über die Unsterblichkeit der Seele usw. Die gediegenen Ausführungen fanden bei dem äußerst zahlreich erschienenen Auditorium lebhaften Beifall. Den Schluß des Abends bildeten deklamatorische Vorträge der Herren Moor und H. Brandeis.

Trauungen.

Die Trauung des Frl. Hella Weis, Tochter der Frau Minna Weis in Žižkov, mit Herrn Fritz Gleichauf in Weipert findet Sonntag, den 27. d. M., um 12 Uhr mittags, in Prag (Hotel Zentral) statt. — Die Trauung des Frl. Elly Kafka, Tochter des Herrn Herm. Kafka in Prag, mit Herrn Karl Hermann findet Sonntag, den 27. d. M., um 12 Uhr mittags, im neuen isr. Tempel (Prag, Geistgasse) statt.

Zentralverein zur Pflege jüd. Angelegenheiten.

Bei der am 20. d. M. unter Vorsitz des Obmannes Herrn Siegfried Liebers abgehaltenen Generalversammlung erstattete zunächst der Geschäftsleiter Herr Dr. Theodor Weltsch den Geschäftsbericht, der nach dem Nachruf für die verstorbenen Mitglieder, insbesondere für das langjährige Ausschußmitglied Herrn Glücksmann, die gedeihliche Entwicklung der Handwerker- und Studierendensektion konstatiert und die weitreichenden Agenden des Vereines, insbesonders seine Wirksamkeit für das Land und seine Interventionen in kulturellen und sozialen Angelegenheiten bespricht. Der Bericht erwähnt ferner die repräsentativen Leistungen des Vereines, sowie die wirtschaftliche Lage desselben und gedenkt der wiederholten, von Erfolg getragenen Veranstaltungen, wie die Ludwig August Frankl-Feier, der Vortrag Professor Eißlers und die Vorlesung Max Brods. Mit einem Danke an die Förderer des Vereines und die Presse schließend, appelliert Redner an die Mitgliedschaft, auch in dem eben anbrechenden zweiten Vierteljahrhundert des Vereinsbestandes den Ausschuß in seiner Arbeit für die Gemeinschaft aufs wirksamste zu unterstützen. Nach diesem einstimmig genehmigten Geschäftsberichte wird der von der Präsidentin der Abteilung für Krankenpflege, Frau Julie Leipen, vorgetragene und beifällig aufgenommene Sektionsbericht, sowie der Kassabericht des Herrn kais. Rates David Troller, dann der vom Herrn Oberlehrer Springer verlesene Revisionsbericht gleichfalls zustimmend zur Kenntnis genommen. Die Generalversammlung beschließt ferner unter einmütigem Beifalle, den Präsidenten der Prager isr. Kultusgemeinde Herrn Dr. Arnold Rosenbacher und den Vizepräsidenten Herrn Dr. Ludwig Bendiener, ferner die Präsidentin der Vereinssektion für Krankenpflege, Frau Julie Leipen, mit Rücksicht auf deren hohe Verdienste um das Gemeindeleben, bzw. um den Verein zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Bei den hierauf vorgenommenen Ergänzungswahlen wurden gewählt die Herren: Karl G. Bacher, Kommerzialrat Benedikt Böhm, JUDr. Julius Brandeis, Moritz Dub, Karl Eisler, Jakob Fischl, kais. Rat Rud. Grab, Siegmund Hahn, Phil. Herschmann, Kommerzialrat L. S. Klatscher, JUDr. N. L. Kohner, Moritz Kornfeld, Karl Oplatka, Adolf Oppenheimer, JUDr. Adolf Oppenheimer, Gotth. Utitz und JUDr. Theodor Weltsch; zu Ersatzmännern die Herren: kais. Rat Karl Gottl. Fischmann, Rabbiner Leop. Thorsch (Schlan) und A. Stransky (Sadska); zu Revisoren wurden per Akklamation die bisherigen, und zwar die Herren Siegm. Springer, J. Karpeles, Gustav Fürth, M. Wien und Karl Flammerschein bestellt.

Zu den Ausführungen des „Rozvoj" über die Durchführbarkeit des zionistischen Programms.

Welch eine Ehre! Der „Rozvoj" schreibt über den Zionismus. Der Schreiber des Artikels, der in Nr. 46 des erwähnten Blattes erschienen ist, entschuldigt sich bei den Lesern, daß er ihnen etwas über den Zionismus bringe. Diese Entschuldigung ist allerdings am Platze, denn der Verfasser obigen Artikels hat keine Ahnung von den letzten Konsequenzen des Zionismus, geschweige denn, daß er darüber informiert wäre, daß Zangwill, auf den er sich beruft, mit seinem Uganda-Projekt bis nach Mesopotamien gekommen ist. Die Polemik wäre eigentlich mit Zangwill zu führen. Doch scheinen die Aeußerungen Zangwills, auf die sich der „Rozvoj" beruft, etwas voreilig zu sein, da sich ja das türkische Parlament über seine Stellungnahme zum Zionismus noch nicht geäußert hat und auch die Araber den Juden in der Ausführung des zionistischen Programmes keine Hindernisse in den Weg gelegt haben. Abgesehen davon, erklärte Theodor Herzl in dem Schlußworte zu seinem „Judenstaat" ausdrücklich, daß er auch ohne Verwirklichung seines Programmes die Hebung des Zusammengehörigkeitsgefühles unter den Juden wünsche. Die Partei des „Rozvoj" tut wenig dazu, das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Juden zu heben. Diesen Leuten ist vielmehr daran gelegen, daß sie als Anhängsel einer anderen Nation für diese nicht verlangte Dienste leisten, als für ihr eigenes Volk zu arbeiten. Spolek českých akademiků židů — eine contradictio in adjekto Entweder ich bin Kohn oder ich bin Sebesta.

wurde Dr. Dansky, welcher der tschechischen Sprache vollkommen mächtig war, zum Führer der dahin entsendeten Deputation ernannt. Voller Hoffnung für eine glorreiche Weltherrschaft des gewaltigen Slawenreiches, in welchem sein engeres Vaterland, Polen, die erste Rolle spielen sollte, hatte er diese Reise angetreten; die Rede, die er vor den versammelten Vertretern der großen slawischen Nation, seinen Brüdern, halten wollte, war ein Meisterstück der Rhetorik, diese sollte zünden und zu großen Taten begeistern. Aber entmutigt durch die deutschen Worte, die zur Verständigung zwischen den Gästen und den Bürgern der Stadt dienen mußten, hatte er auf seine Rede verzichtet. Die sachlichen, unbefangenen Auseinandersetzungen mit einer einfachen Lehrerin hatten alle seine stolzen Entwürfe wie ein leichtes Kartenhaus übereinandergeworfen. Die Bekanntschaft mit diesem Mädchen schien ihm einigermaßen Ersatz bieten zu wollen für das politische Fiasko, welches unausbleiblich schien.

Aber auch da mußte er eine mächtige Enttäuschung erfahren. Sie hatte ihm eine Zusammenkunft versprochen und nicht Wort gehalten, hatte ihn einfach genarrt.

Mit einem tiefen Seufzer verließ er die Stadt, welche das Grab aller seiner Ideale geworden war.

Nach seiner Rückkunft nahm der Doktor wohl wieder seine frühere Beschäftigung auf, aber über seinem ganzen Wesen lag ein Zug von Schwermut gebreitet, der ihn von allen seinen früheren Freunden und Gesinnungsgenossen fernhielt.

Er wußte es vielleicht selbst nicht, was ihn schmerzlicher berührte, ob das Aufgeben seiner politischen Ideale oder die Enttäuschung, die ihm das schöne Judenmädchen bereitete.

*

Vier Jahre waren verflossen, seit in Tabor die Denk-

für uns wäre zu groß, die Mamme (Mutter) überlebte es nicht."

„Gutes Kind," antwortete Josef dem Mädchen, „du sprichst, wie du es verstehst. Habe ich darum meine ganze Jugendzeit mit ernsten Studien zugebracht, einen solchen Rang erlangt, um dann, hart am Ziele, vor einem albernen Vorurteil zurückzuweichen? Was soll aus mir werden?"

„Du bist ein geschickter Mensch, Bruderleben, du wirst schon in irgend einer Khille eine Stelle als Melamed (Lehrer) bekommen," tröstete das in weltlichen Dingen ganz unerfahrene Dorfmädchen.

Ungeachtet des Ernstes der Situation überkam Josef beim Anhören dieser grenzenlosen Naivität ein Lächeln.

„Und was soll aus dir werden, wenn es mir auf diese Weise unmöglich gemacht wird, für dich zu sorgen? Willst du denn hier in dieser trostlosen Einsamkeit, in diesem weltverlorenen Neste verkümmern?"

„Ich verlange nichts anderes von dir, als daß du mein Bruder bleibst."

„Bleibe ich das denn nicht auch, selbst wenn ich dem Namen nach Christ werde?"

„Nein, das bleibst du nicht. Wenn du ein Kofer wirst, so werden wir alle dich aus unserem Herzen reißen, so wie wir unsere Kleider zerreißen und sieben Tage lang auf der Erde sitzen werden, als Zeichen der Trauer, wie um einen Toten, und tot würdest du von nun an für uns alle sein."

„Auch für dich werde ich tot sein, Mutter," wendete sich der Doktor an die bleiche Frau, welche, still vor sich hinweinend, beim Ofen saß.

„Ich wollt', ich wäre schon tot, daß ich dir keine Antwort auf deine Frage geben müßte. Aber Gott wird mich bald erlösen, hoff' ich."

Beides zugleich kann ich nicht sein. Entweder ich bin ein Nachkomme Abrahams oder ein Sohn Libussas. Die Zionisten leisten dem böhmischen Volke mehr als jene české židé. Denn sie predigen die Abkehr von jeglicher Assimilation, daher auch von der deutschen. Und ist es nicht ein Mangel an Selbstbewußtsein, sich einem fremden Volke anzugliedern, anstatt seinem eigenen?

Israelitischer Spitalbauverein.

In der vergangenen Woche spendeten: 200 Kronen N. N.; je 20 Kronen Prag-Rudniker Korbwarenfabriken in Wien und Kultusgemeinde in Nimburg. — An Kranzspenden: Für Frau Pauline von Dormitzer: 50 Kronen Frau Sofie Wallerstein in Paris. Für Herrn Gottlieb Irmenbach: 10 Kronen Herr Wilhelm Winterberg. Für Herrn Adolf Pick in Dresden: 20 Kronen Herr Max Heller in Dobrotschovic. Für Herrn Ludwig Schablin 100 Kronen dessen Familienangehörige und je 15 Kronen Herr Dr. Emil Fuchs und Frau Pauline Schnürdreher. — 5 Kronen von einem Ungenannten für das Auffinden einer Boa. — An Tempelspenden in der Kaiser Franz Josef-Jubiläumssynagoge: je 100 Kronen Herr kais. Rat MUDr. M. Gläßner und Herr Adolf Hahn; je 50 Kronen Herr J. Silberstern und Emanuel Skall; 30 Kronen Herr Friedrich Schiller; je 20 Kronen Herr E. Brückner, Herr Ludwig Fischer, Friedrich Hoffmann und Leopold Weinberger; je 10 Kronen Herr Ferdinand Federer, Herr Emil Flusser und Herr Emil Gerstel; je 5 Kronen Herr Dr. M. Kohn und Frau Emma Weiß. In der Meiselsynagoge: 50 Kronen Herr kais. Rat Bened. Klemperer. — Die dritte ordentliche Generalversammlung findet am Sonntag, den 27. November 1910, um 10 Uhr vormittags, im israelitischen Rathause statt.

Repräsentationsabend.

Das Kartell Prager jüdischnationaler Verbindungen veranstaltet am Dienstag, den 13. Dezember, um halb 9 Uhr abends im Prunksaale des „Hotel Zentral" einen Repräsentationsabend. Für denselben wurde der bekannte Dichter Dr. Börries Freih. v. Münchhausen zu einem Vortrage gewonnen.

Vortrag.

Die Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler veranstaltet gemeinsam mit dem Spolek žid. akad. „Theodor Herzl" am Samstag, den 26. d. M., im Saale des Hotels „Goldener Engel" einen Vortrag des Herrn M. Saudek über seine Palästinareise in tschechischer Sprache. Gäste willkommen. Beginn 8 Uhr abends.

Fünf-Uhr-Tee.

Der jüdische Frauenverein veranstaltet, wie alljährlich, auch in dieser Saison die beliebten Teenachmittage. Der erste Fünf-Uhr-Teenachmittag findet Sonntag, den 27. d. M., im Restaurant „zum goldenen Kreuzel" (Nekazanka) statt. Das rührige Damenkomitee hat für ein reichhaltiges Programm Sorge getragen.

Im Kaiser-Franz-Josefs-Jubiläumstempel

findet allwöchentlich Freitag abends nach dem Gottesdienste ein Vortrag (Erklärung des Wochenabschnittes) statt.

Der Humanitätsverein „Mekor Hachajim" (Lebensquell)

hielt letzten Sonntag vormittags seine Generalversammlung ab. Nachdem der Geschäftsleiter Herr Heinrich Taussig den Geschäfts- und Kassabericht verlesen hatte und dieselben genehmigt worden waren, fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Es wurden gewählt die Herren: M. J. Lederer, Präses; Heinrich Taussig, Vizepräses; Gustav Adler, Josef Neu, Josef Lampl, Heinrich Rosenzweig, W. Stingl, Siegfried Fürth und Siegfried Spitz, Ausschußmitglieder; Moritz Löwi und S. Winternitz, Rechnungsrevisoren. Ueber Antrag des Herrn M. Lederer wurde dem Geschäftsleiter für seine ersprießliche Tätigkeit im Vereine der Dank der Versammlung votiert. Die Ausgaben betrugen 225 Kronen 89 Heller, der Vermögensstand beträgt 4135 Kronen 41 Heller.

Israelitische Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Sonntag, den 27. November 1910, um 11 Uhr vormittags, findet im israelitischen Rathause eine öffentliche ordentliche Sitzung mit nachstehendem Programme statt: 1. Verleihung eines Platzes der David und Lisette Zappertschen Stiftung. 2. Verleihung der Karoline und Alfred Freundschen Armen- und Krankenstiftung. 3. Verleihung der Joachim Wienschen Armenstiftung. 4. Verleihung der Kaiser-Franz-Josef-Stiftung für Sieche. 5. Verleihung der Tobias und Franziska Popperschen Stiftung. 6. Verleihung der Regine Wintersteinschen Siechenstiftung. 7. Bericht der Armenkommission, betreffend den Rekurs in Sachen der Reachschen Stiftung und betreffs anderer Angelegenheiten. 8. Bericht der Synagogenaufsichtskommission betreffend das Gesuch der Altneusynagoge und der Muskat Taussigsynagoge um Subventionen, sowie betreffend Angelegenheiten der Moschelessynagoge.

Die Reise Baron E. Rothschilds nach Palästina.

Baron Edmond Rothschild ist im Begriffe, nach Palästina abzureisen, um mit Erlaubnis der ottomanischen Regierung Ausgrabungen an der vermutlichen Stätte der jüdischen Königsgräber zu veranlassen. Sein Vertreter, ein berühmter französischer Archäologe, ist bereits in Jerusalem angekommen. Es ist wahrscheinlich, daß der Baron, dem die jüdischen Kolonien Palästinas soviel zu verdanken haben, die Gelegenheit seines Besuches in Palästina benutzen wird, um die Kolonien zu besichtigen und die Möglichkeiten einer Ausdehnung des Kolonisationswerkes in Palästina und anderen Teilen der asiatischen Türkei zu studieren.

Ein jungjüdischer Almanach in ungar. Sprache.

Ende Dezember d. J. wird in Budapest unter der Redaktion von Dr. Josef Patai ein jungjüdischer Almanach erscheinen, welcher als erstes Werk der jüdischen Renaissance in ungarischer Sprache von großer Bedeutung sein wird. Dr. Patai genießt in Ungarn einen ausgezeichneten Ruf als jüdischer Dichter und Schriftsteller. Er hat sich für den Almanach die Mitarbeiterschaft hervorragender literarischer und künstlerischer Kräfte gesichert.

Korrespondenzen.

Budweis. Am 19. November 1910 fand hier ein vom jüdischen Volksverein „Zion" veranstalteter Vortrags- und Diskussionsabend statt. Nach erfolgter Begrüßung durch den Obmann Herrn JUDr. Josef Freund hielt Herr Karl Stein einen Vortrag über das Thema: „Ziele des Zionismus und Mittel zu dessen Erreichung." In dem gediegenen Vortrage setzte der Vortragende auseinander, was der Zionismus erstrebt, behandelte insbesonders die Kolonisation Palästinas, die wirtschaftliche und kulturelle Arbeit, die daselbst geleistet wurde, schließlich die Beschaffung der Mittel zum Zwecke, die Idee Oppenheimers bei der Gründung der Siedlungsgenossenschaft, den Bezalel, die Bank, die zur Beschaffung und Verwaltung des nötigen Kapitales gegründet wurde, die Oelbaumspende u. dgl. Reichlicher Beifall lohnte den lichtvollen Vortrag. Hierauf behandelte Herr Rabbiner Dr. Tieberger in ebenso formvollendeter wie begeisterter Rede den Nationalfonds, er schilderte die Bemühungen und Opfer, die von Baron Hirsch und Rothschild gebracht wurden, erklärte die Ursachen des Mißerfolges der von ihnen geschaffenen Einrichtungen, ging dann auf die Entstehung des Nationalfonds über, erklärte dessen Tendenzen und Wichtigkeit für die Förderung des Bodenerwerbes und appellierte eindringlichst an den Wohltätigkeitssinn der Anwesenden behufs Spendung reichlicher Beiträge. Auch diesem Vortrage folgte reicher Beifall. Schließlich berichtete der Obmann Herr Dr. Freund über den hiesigen jüdischen Volksverein, gedachte zunächst des Begründers Herrn JUDr. Ehrlich, Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien, der trotz der größten Schwierigkeiten nicht ruhte und rastete, bis er die Gründung des Vereines durchsetzte, besprach hierauf die Wichtigkeit des Vereines für die Weckung und Befestigung des jüdischen Stammesbewußtseins in der Jugend und forderte die Versammelten auf,

Der alte Mann in dem langen, schäbigen Kaftan, mit den gewundenen Locken zu beiden Seiten des ehrwürdigen grauen Hauptes, sagte grollend:

„Ihr Weiber redet lauter Stuß (Torheit), kein rechtes Wort. Die eine redet vom Herzen herausreißen, die andere gar vom Tod. Ich aber bin ein Mann und rede von Tachlis (Endzweck). Ich weiß wohl, daß du leider Gottes kein rechter Jud bist, daß du keine Tfillin (Gebetriemen) legst, keinen Schabbes hältst und Trefes (Verbotenes) ißt; es ist mir nicht recht, aber ich kann mir nicht helfen, es ist meine eigene Schuld, ich hätt' dich nicht zum Pfarrer gehen lassen sollen. Aber geschehen ist geschehen, da ist es schad' um jedes Wort. Aber das fordere ich von dir, als dein Vater, das fordere ich von dir für deine Mutter, die dich unter ihrem Herzen getragen, mit Schmerzen geboren und mit Mühen erzogen hat, das fordere ich von dir für deine Schwester, deren Stütze du sein solltest, wenn wir nicht mehr sein werden, das fordere ich von dir im Namen von Kol Jißroel (ganz Israel), was mit uns im Golus (Verbannung) ist: Schwöre mir, daß du ein Jude bleibst — dem Namen nach!"

Die Brust des jungen Mannes arbeitete vor innerer Erregung, doch brachte er kein Wort hervor.

„Schwöre!" befahl der Vater strenge.

Hochaufgerichtet stand er da, die Hand befehlend ausgestreckt. Dem gebeugten, zerknirschten Sohne schien es nicht anders, als wäre er ein Patriarch, der da so eindringlich zu ihm sprach, und doch vermochte es dieser würdige Mann nicht, den Sinn seines Sohnes zu beugen.

„Ich kann nicht!" sprach dieser, am ganzen Körper bebend.

„Hinaus mit dir, du schlechter, ungeratener Sohn, du Ben saurer umaure (widerspenstiger Sohn). Hinaus mit dir, daß mein frommes, jüdisches Haus nicht von einem

solchen Appikaures (Gottesleugner, kommt von Epikuräer her) verschmutzt wird!"

Der Doktor wandte sich an seine Mutter:

„Mutter, auch du jagst mich von dir fort und gibst mir kein gutes Wort auf den Weg?"

„So geh', mein Kind, wenn du glaubst, nicht bleiben zu können; wennd u aber einst deiner Familie und deinen ehemaligen Glaubensbrüdern einen Dienst erweisen kannst, so tue es, mir zuliebe!"

Josef beugte sich über die Hand der gütigen Frau, um diese zu küssen. Die Mutter zog dann das Haupt des geliebten Sohnes an sich, um einen Kuß auf die hohe, weiße Denkerstirn zu drücken, dann legte sie die Hände segnend auf sein Haupt und murmelte die Worte vor sich hin:

„Es segne dich der Herr und behüte dich; es lasse leuchten der Herr sein Antlitz dir und sei dir gnädig, es wende der Herr sein Antlitz dir zu und gebe dir Frieden!"

Das war der letzte Segen, den Doktor Dansky in seinem Elternhause empfangen hatte.

Ohne einen Blick auf Vater und Schwester zu werfen, verließ Dansky hocherhobenen Hauptes, beglückt durch den Segen seiner Mutter, das Vaterhaus, um nie mehr in dasselbe zurückzukehren. Er lenkte seine Schritte geradeaus dem Pfarrhause zu, woselbst er von dem greisen Pfarrer aufs herzlichste empfangen wurde. Der Entschluß des Doktors, die Taufe anzunehmen, wurde sehr beifällig aufgenommen und die weitgehendste Unterstützung versprochen.

So war Dr. Dansky Christ geworden.

Nun stand seiner Karriere nichts mehr im Wege. In Krakau selbst erhielt er die so lange vergeblich ersehnte Anstellung und bald wurde er die Seele der panslawistischen Bewegung, die im Lande entstanden war. Als an die slawischen Vereine der Stadt die Einladung aus Tabor erging, der Enthüllung des Žižka-Monumentes beizuwohnen,

den Verein in seiner Tätigkeit durch Mitarbeit und Werbetätigkeit zu unterstützen. An diese Vorträge knüpfte sich eine rege Debatte, an der sich die Herren Dubsky, Dr. Tieberger und der Obmann beteiligten. In später Stunde wurde die Versammlung geschlossen. Die Teilnehmer nahmen die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Zionismus und der zielbewußten, ersprießlichen Tätigkeit der Organe mit nach Hause.

Pilsen. (Makkabäerfeier.) Der jüdische Volksverein „Zion" veranstaltet hier am 10. Dezember im großen Waldeck-Saale eine Makkabäerfeier, deren Programm exquisite Punkte enthält, woraus ersichtlich ist, daß das Vergnügungskomitee darauf bedacht war, mit der heurigen Veranstaltung alle gelungenen Feiern der Vorjahre zu übertreffen. Aus dem Programme können wir schon jetzt mitteilen, daß zwei vorzügliche Gesangskünstlerinnen aus Prag (Frl. Mertens und Frl. Lausmann) für die Mitwirkung gewonnen wurden. Näheres hierüber wird im Inseratenteile der nächsten Nummer dieses Blattes verlautbart werden.

Krakau. (Rabbinerkonferenz.) Wie verlautet, soll demnächst hier eine Rabbinerkonferenz stattfinden, die sich mit der Frage der Förderung des religiösen Lebens und der Hebung der Thorakunde unter den galizischen Juden beschäftigen wird. Die Konferenz wird auch darüber beraten, wie dem immer mehr überhandnehmenden Abfalle vom Judentum wirksam begegnet werden könnte. Ferner soll eine Kundgebung gegen den übergroßen Einfluß der Wunderrabbis erfolgen.

Tübingen. Herr stud. jur. W. Tennenbaum, Sohn des bekannten Stuttgarter und ehemaligen Prager Kantors, erhielt bei der jüngsten Preisverteilung in der juridischen Fakultät den ersten Preis mit goldener Medaille zuerkannt.

Paris. Der Vorstand der jüdischen „Volksuniversität" hat auf Vorschlag der Herren Dr. Marmorek und Hahn den Beschluß gefaßt, eine Klinik ins Leben zu rufen, in welcher eingewanderten Juden unentgeltliche ärztliche Hilfe geboten werden soll. Es soll dafür gesorgt werden, daß mit den Kranken in der Sprache derselben verkehrt werden könne. Es wurde bereits eine Sammlung eingeleitet, die schon ein schönes Ergebnis aufweist.

Zürich. Vor einem zahlreichen Publikum sprach kürzlich Herr J. J. Braun über „Kulturaufgaben in Palästina". In klarer Form setzte der Redner auseinander, welche Bedeutung eine von echt jüdischem Geiste geleitete Mittelschule für die Jugend Palästinas, sowie für das Gesamtjudentum habe. Er ließ alle bis jetzt gemachten Versuche Revue passieren und zeigte an der Hand interessanter Daten, daß nur das alte Wort טוב תורה עם דרך ארץ zum gedeihlichen Ziele führen kann. Diesem strebt in allererster Reihe die hebräische Mittelschule in Jaffa zu, genannt „Tachkemonischule", und verdiene die von hervorragenden Fachleuten geleitete Anstalt die eifrigste Förderung aller Kreise, die es mit dem Judentum ernst nehmen. Allseitiger Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen des Referenten, der es vorzüglich verstanden hat, das Interesse der hiesigen Judenschaft für die Tachkemonischule wachzurufen.

London. Am 1. November haben in England drei Juden das Bürgermeisteramt angetreten: H. E. Davis in Gravesend, Jacob Moser in Bradford und Barnett Markes in Hove (Brighton).

Vakanzen-Liste.

Sobochleben bei Teplitz. Kustos. Gesuche bis 30. November an den Kultusvorsteher Karl Weinfeld.

Gaya (Mähren). Kantor. Offerte bis 1. Dezember an den Kultusgemeindevorstand.

Humpoletz. Unterkantor. Gesuche bis 1. Dezember an den Kultusgemeindevorstand.

Prerau. 1. Kantor. Gesuche bis 30. November an den Kultusgemeindevorstand.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Anni Gibian, Taus, mit Herrn Egon Ederer, Prag. — Frl. Olga Weiskopf, Dožitz, mit Herrn Theodor Grätzer, Wien. — Frl. Ottilie Popper, Prag, mit Herrn Leopold Lanz, Triesch. — Frl. Irma Lauer, Iglau, mit Herrn Otto Pojer, Wien. — Frl. Trude Winternitz, Prag, mit Herrn Artur Czerwenka, Aussig a. E. — Frl. Paula Abeles, Kgl. Weinberge, mit Herrn Hugo Zinner, Wien. — Frl. Gusti Koscherak, Velim, mit Herrn Julius Löwy, Hochlibin.

Vermählungen.

Frl. Anni Arnstein, Prag, mit Herrn Rudolf Beran, Pilsen. — Frl. Božena Kraus, Karolinenthal, mit Herrn Hugo Steurer, Prag.

Silberne Hochzeiten.

Herr Josef Pick und Frau Klara, geborene Stransky, Břistew b. Roždialowitz.

Verstorbene.

Emanuel Deimel, Leitmeritz, 72 J. — Josef Schanzer, Pilsen, 66 J. — Adolf Pick, Dresden, 84 J. — Louise Lilles, geb. Fluß, Prag, 48 J. — Frl. Johanna Fürth, Budweis, 20 J. — Lucie Kraus, Prag. — Moritz Feig, Prag, 68 J. — Simon Raudnitz, Prag, 59 J. — Barbara Drucker, geb. Lažansky, Kadow, 82 J.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Samstag, den 26. November: **Konzert.** — Sonntag, den 27. November: 16. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Der Raub der Sabinerinnen.** — Montag, den 28. November: **Simson und Delila.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 25. November: **Marionetten.** — Samstag, den 26. November: **Banadietrich.** — Sonntag, den 27. November: Zum erstenmal: **Der unsterbliche Lump.** Operette in drei Akten von Edmund Eysler. — Montag, den 28. November: **Banadietrich.**

Král. české zemské divadlo v Praze.

Národní divadlo.

Freitag, den 28. November: Musorgsky's Oper »BORIS GODUNOV«. Samstag, den 26. November nachmittags: Plumbovsky's Märchen »KRAKONOŠ« und das Balett »KRÁLOVNA LOUTEK«, abends Rostand's Komödie »CYRANO DE BERGERAC«. Sonntag, den 27. November nachm. Jirásek's »LUCERNA«, abends Musorgsky's Oper »BORIS GODUNOV«. Montag, den 28. November Tolstoj's Drama »VLÁDA TMY«.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 25. November Lehár's Operette »VESELÁ VDOVA«. Samstag, den 26. November nachmittags: Verdi's Oper »TRAVIATA«, abends Lustspiel »ZAPOVÉZENÁ KNIHA« uud »LOKÁLKA«. Sonntag, den 27. November nachm. »KRÁSNÁ MARSAJENKA«, abends: Lehár's Operette »VESELÁ VDOVA«. Monntag, den 28. November Bizet's Oper »CARMEN«. Dienstag den 29. November »TAIFUN«. Mittwoch, den 30. November Offenbach's Oper »HOFMANNOVY POVÍDKY«

Gottesdienst-Ordnung im Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel.
Freitag, den 25. abend 4·15
Nach dem Gottesdienste **Bibelerklärung.**
Samstag, 26. Neumondverkg.
Haschkamah 6·30
II. Gottesdienst 8·45
abend 5.05
An Werketagen früh 6·45
241] abend 4·00

Verantwortlicher Redakteur: D. W. Goldhaber. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.